

Fernsprecher Nr. 22.

Die „Sächsische Volkszeitung“ erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Die Ausgabe des Blattes erfolgt tags vorher nachm. 5 Uhr.

Abonnements-Preis vierteljährlich 2.— M., 2monatlich 1.40 M., 1monatlich 70 Pfg. durch die Post vierteljährlich 2.10 M. (ohne Bestellgeld).

Einzelne Nummern 12 Pfg. Alle kaiserlich. Postanstalten. Postboten, sowie die Zeitungsträger nehmen stets Bestellungen auf die „Sächsische Volkszeitung“ an.

Tägliche Roman-Beilage: „Unterhaltungsblatt“.

Sächsische Volkszeitung.

Amtsblatt

für das königliche Amtsgericht, das königliche Hauptzollamt und den Stadtrat zu Schandau, sowie für den Stadgemeinderat zu Hohnstein.

Tei.-Abz.: Elbzeltung

Anzeigen, bei der zweiten Verbreitung d. Bl. von großer Wirkung, sind Montags, Mittwochs und Freitags bis höchstens vormittags 9 Uhr aufzugeben. Lokalpreis für die 5 gespaltene Beiteile oder deren Raum 15 Pfg., bei auswärtigen Inseraten 20 Pfg. (tabellarische und komplizierte Anzeigen nach Uebereinkunft).

„Eingefandt“ und „Reklame“ 50 Pfg. die Zeile.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Tägliche Roman-Beilage „Unterhaltungsblatt“.

Zeitung für die Landgemeinden: Altendorf, Kleinhennersdorf, Krippen, Lichtenhain, Mitteldorf, Ostau, Porstsdorf, Postelwitz, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtsdorf, Schmiltla, Schöna, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsisch-Böhmischen Schweiz.

In Halle übertr. Gewalt (Weig. oder sonstiger Inhabender Störungen des Betriebes der Zeitung, des Verlegers oder der Vertriebsanstalten) hat der Verleger keinen Anspruch auf Vorfahrung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Inseraten-Aannahmestellen: In Bad Schandau: Geschäftsstelle Rautenstraße 184; in Dresden und Leipzig: die Annoncen-Bureaus von Haafenstein & Bogler, Invalidenbank und Rudolf Mosse; in Frankfurt a. M.: G. U. Daube & Co.

Nr. 12

Bad Schandau, Sonnabend, den 26. Januar 1918

62. Jahrgang.

Stadt-Sparkasse zu Schandau.

Geöffnet für Ein- und Rückzahlungen an jedem Werktag vormittags von 9—12 Uhr und nachmittags von 2—4 Uhr. Sonnabends durchgehend von 9—8 Uhr. Fernruf Nr. 99.

Hinterlegungsstelle für Kriegsanleihe. — Postscheckkonto Leipzig Nr. 18917. — Zinsfuß 3 1/2 % bei täglicher Verzinsung.

Ämtlicher Teil.

Richtpreise für Molkeneiweiß.

Der Richtpreis für Molkeneiweiß mit einem Wassergehalt von höchstens 68 v. H. beträgt künftig bei Abgabe durch den Hersteller in handelsüblicher Weise: 80 M. für 50 kg. Die Amtshauptmannschaften und Städte mit Residierender Städteordnung haben für den Verkauf von Molkeneiweiß an den Verbraucher unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse Kleinhandels-Richtpreise festzusetzen und bekannt zu machen.

Dresden, den 23. Januar 1918.

215 II B V

Ministerium des Innern.

320

Lebensmittel betr.

Sonnabend, den 26. Januar:

Kunsthonig — in allen 9 Geschäftsstellen, auf Lebensmittelmarke Nr. 17 1/2 Pfund, Preis 76 Pfg. das Pfund.

Kartoffeln — bei Haase — auf Bezirkskartoffelmarke P. Menge und Preis bekannt.

Butter — bei Klemm. — Vorausichtlich werden die Lebensmittelkarten von Nr. 1201 an, auf die Marke Nr. 25 und Fettmarke A vom Januar, mit 1/2 Pfund Sonnabend bezw. Anfang nächster Woche beliefert werden können. Preis M. 3.12 das Pfund.

Schandau, am 25. Januar 1918.

Der Stadtrat.

Volksküche,

Markenausgabe: Montag, den 28. Januar 1918, vormittags von 8—12 Uhr,

im Wernerschen Grundstück. 6 Speisemarken 173 Pfg. und Abgabe von 1 Pfund Kartoffeln, 1 Fleischmarke und Abschnitt I der neuen Nährmittelkarte oder 180 Pfg. und Abgabe von 4 Abschnitten der Gasthaus-Kartoffelmarke, 1 Fleischmarke und Abschnitt I der neuen Nährmittelkarte.

Schandau, den 26. Januar 1918.

Volksküche der Stadt Schandau.

Volksbücherei im neueren Schulgebäude, erste Etage. Ausgabe jeden Freitag zwischen 4 und 5 Uhr.

Die Stadtsparkasse Pirna

verzinst die Einlagen bei Gewährung von Tageszinsen mit

3 1/2 %.

Geschäftszeit: 8—12 und 2—5 Uhr. Sonnabends ununterbrochen 8—1 Uhr.

Nichtamtlicher Teil.

Dem Kaiser.

Zum siebenundzwanzigsten Januar.

In erster Begehung des Festtages in kirchlichen und sonstigen feierlichen Zusammenkünften hat der Kaiser auch diesmal wieder das deutsche Volk aufgefordert und damit den Grundton angeschlagen für die Klänge, die ihm in diesen harten Kriegsjahren an seinem Geburtstag angebracht erscheinen. Sonst ein Fest freudiger Bewegung, gehobener Stimmung in Stadt und Land, bei jung und alt, haben wir uns jetzt damit abgefunden, auch den 27. Januar seines äußeren Glanzes zu entkleiden und ihn lediglich zum Anlaß zu nehmen zu nachdenklicher Selbstbefragung, zu strenger Nachprüfung unserer nationalen Buchführung inmitten einer Welt von Feindschaft, von blindem Haß und Zerdrückung.

Wir wissen ja, die Wilson und Lloyd George haben es gerade darauf abgesehen, die Person unseres Kaisers zur Zielscheibe aller feindseligen Leidenschaften des Erdballs zu machen. Sie haben mit dieser Wählerarbeit auch in den Ländern Erfolge erzielt, die früher für den erhabenen Hohenzollernfürsten nur Gefühle der Bewunderung an den Tag gelegt hatten, und schließlich allenthalben die Überzeugung befestigt, daß Deutschland nur dann für sie verhandlungsfähig werden würde, wenn es zuvor der Herrschaft dieses Hauses ein Ende bereitet habe. Davon sprachen und schrieben sie schon, noch ehe der Bar aller Neuen von seinen Untertanen nach Sibirien abgeschoben war. Seither haben sie sich weiblich Mühe gegeben, die einmal entfachte Flamme der Revolution auch auf den Boden der Mittelmächte hinüber zu verbreiten, und bis in die letzten Tage hinein haben sie den Brand zu schüren gesucht, um endlich das Gebäude des Vierbundes von innen her zum Einsturz zu bringen. Das Haupt unseres Kaisers haben sie dabei schließlich mehr zu schonen für gut befunden, denn sie mußten einsehen, daß sie sich selbst nur einen Väterdienst damit leisteten, wenn sie Zwietracht säen wollten zwischen Kaiser und Volk. Um so nachhaltiger setzten sie ihre Zerstörungsarbeit mit indirekten Mitteln fort.

Und wir? Wenn wir uns über diese internationale Lage Rechenschaft ablegen, können wir guten Gewissens auch behaupten, daß unsere Hände und unsere Seelen rein geblieben sind im Sturm und Drang der Gegenwart? Haben wir dem Kaiser die Treue bewahrt, der am Tage des Kriegsausbruchs auf offenem Markte das Gelöbniß aussprach, er kenne keine Parteien mehr, er kenne nur noch Deutsche? Haben wir ihm Gefolgschaft geleistet, als er in seiner Osterbotschaft um das rückhaltlose Vertrauen des Volkes warb, und als er in der Juli-botschaft die preussische Wahlreform zur Forderung

des Tages erhob? Wer sich frei fühlt von jeglicher Schuld, der nehme den ersten Stein in die Hand, aber niemand wird leugnen können, daß gesündigt worden ist zur Rechten wie zur Linken, innerhalb wie außerhalb des Parteilebens. Das Lebensjahr, auf das er heute zurückblicken kann, war auch im Innern ausgefüllt mit

Zum 59. Geburtstag unseres Kaisers Wilhelm II.

Nach der Wehr: Heil die im Eingetragenen —

Dem Kaiser Heil und Ehr!
Es schallt vom Fels zum Meer:
Gott segne ihn
und sein erhab'nes Haus!
Und im Geburtstagsstrauch,
im Krieg und Sturmgebraus,
wird Treue blüh'n.

Dem Kaiser Heil und Ehr!
Im Krieg je mehr und mehr,
Gott schütze ihn!
Zum Regiment geb er,
denn es ist sorgenschwer,
daß es dem Reich und Heer
zum besten dien'.

Dem Kaiser Heil und Ehr!
Gott schenk' dem deutschen Heer,
dem Vierbund Sieg!
So mehr er allezeit
des Reiches Herrlichkeit,
dazu wir sind bereit,
auch nach dem Krieg.

Dem Kaiser Heil und Ehr!
Im Innern nicht verzehrt
sich deutsche Macht
durch Zwiespalt und durch Streit;
es stärkt die Einigkeit
das Reich zu aller Zeit
die treue Wacht.

Dem Kaiser Heil und Ehr!
Vom Herrgott kommt es her,
des Volkes Glück.
Drum vorwärts mit Vertrau'n
und einwärts laßt uns schau'n,
Ihr Männer und ihr Frau'n,
aufwärts den Blick!

Nachdruck v. Dresden.

5 20. Nachdrucker, Oberländer l. M.

schweren Kämpfen, ein aufrichtiger Kummer für jeden Vaterlandsfreund. Wie viel mehr erst für den Landesvater, der kein höheres Schicksal kennt als das Wohlergehen aller seiner Fürsorge anvertrauten Bürger, und der mehr denn je sein ganzes Sinnen und Trachten in den Dienst der Allgemeinheit gestellt hat.

Denn wir verlassen uns eben darauf, daß der Feind kein Glück hat, wenigstens nicht auf den Schlachtfeldern, auf denen es ihm bisher fast völlig verlagert geblieben ist. Und was dem Kaiser hier an neuen Triumpfen, an glanzvollen Heldenthaten seiner unvergleichlichen Truppen zu erleben beschieden war, das bildete allerdings einen erhebenden Ausgleich gegen mancherlei unerfreulichere Erscheinungen. Erinnern wir uns nur des katastrophalen Zusammenbruchs, den unsere verräterischen Bundesgenossen von früher am Isonzo und in der venezianischen Ebene über sich ergehen lassen mußten, der vernichtenden Schläge, die ihn am Tagliamento, am Piave trafen, wo er mit fruchtbarsten Landstrichen ungeheure Vorräte an Lebensmitteln und Kriegsbedarf preisgab, während er sich eingebildet hatte, sein Banner demnächst über den Hafen von Triest wehen zu sehen. Das waren, unvergessliche Höhepunkte seines Lebens, als der Kaiser in den Straßen von Cividale und Udine seine wundervollen grauen Jungen an sich vorbeiziehen lassen konnte, ein Volk historischer Vergeltung, wie er vorher wohl kaum schon einmal einem Sterblichen vergönnt war. Und nun die nahezu vollständige Befreiung der Ostfront vom russischen Druck und damit die begründete Aussicht, endlich auch im Westen mit unseren Feinden abrechnen zu können, so wie es sich gebührt. Das alles nach 3 1/2 Jahren schwerster Kriegsarbeit gegen die mächtigsten Staaten der Welt! Wahrlich, der gläubige Sinn unseres Kaisers konnte Trost und Stärkung finden in den herrlichen Erlebnissen dieses Jahres, der Schutz des Himmels war sichtlich mit uns, und wir dürfen der Führung, die uns in allen Nöten gelenkt und gestützt hat, voll hingebenden Vertrauens bis zum siegreichen Ende folgen mit dem festen Willen, durchzuhalten bis dahin in allen Gefahren und Bedrängnissen, durchzuhalten mit festem Willen und eiserner Entschlossenheit. Unserem geliebten Kaiser aber möge es vergönnt sein, in dem 60. Lebensjahr, das für ihn heute angehoben hat, die Friedensgernte einzubringen, die ihm mehr am Herzen liegt als kriegerische Vorbeeren, denen er nahezu drei Jahrzehnte lang mit gefestigter Beharrlichkeit aus dem Wege gegangen ist.

Und unser Feldgeschrei ist und bleibt der Ruf „Deutschland, Deutschland über Alles!“ Mit ihm huldigen wir heute wie früher unserem Reichsoberhaupt, daß der Allmächtige weiterhin beschirmen möge zum Heil unseres teuren Vaterlandes.

Die äußerste Grenze.

Su einem neuen Vortritt nach Paris und nach London hat der stolze Orlando, der Ministerpräsident des Königs von Italien, sich entschließen müssen. Und das ganz unerwartet, gerade in dem Augenblick, da man in der Heimat von ihm irgendeine Verabredung erhoffte, um der schon der Verzweiflung nahen Auslosigkeit des Volkes wieder etwas aufzubringen. Indessen, was ihn so plötzlich über die Alpen führte, ist ein öffentliches Geheimnis. Es wird schon allein durch die Tatsache verraten, daß der Verpflegungsminister Crespi sich in seiner Begleitung befindet. Die innere Lage des Königreiches ist es, die der Regierung augenblicklich die größten Sorgen bereitet. Getreide brauchen wir, Kohlen und Material für unsere Kriegsindustrie, schreibt „Corriere della Sera“, und es handelt sich für uns um Tod oder Leben. Können unsere Verbündeten uns nicht helfen, dann war alles umsonst. Wir haben jetzt alle wehrfähigen Leute zur Fahne einberufen um Schaden unserer landwirtschaftlichen Erzeugung; den Ausfall an Produkten und Transportmitteln zu decken ist Pflicht der Alliierten, unbedingte Pflicht. Und die „Tribuna“ stellt fest, daß Italien die äußerste Grenze des Möglichen an Einschränkungen und Opfern erreicht habe und daß es zu weiteren Anstrengungen nicht mehr fähig sei, wenn es nicht durch die Verbündeten dazu in den Stand gesetzt werde. Ein drittes Blatt spricht insbesondere von dem erschreckenden Kohlenmangel und der dadurch verursachten Störung des Eisenbahnverkehrs, was alles auf die Lösung der Verpflegungs- und Schiffsraumfragen, an die man schon so unendliche Konferenzen in und außerhalb des Landes verwendet hat, vollständig hinfällig mache. So geht ein großes Jammer durch den italienischen Blätterwald, und alle Blicke richten sich nach der Fremde, an die man vor Jahr und Tag die Interessen des eigenen Landes verraten und verkauft hat.

Indessen, es ist wirklich nicht abzulehnen, wie die Westmächte helfen sollten, da sie selbst sich gleichfalls in tödlichen Verlegenheiten befinden. Was sie an Getreide, an Kohlen nur irgendwie beschaffen können, geben sie ja für den Bundesgenossen im Süden her, wenn auch zu Breiten, bei denen sich den italienischen Abnehmern die Haare zu Berge sträuben. Das Unglück ist nur, daß die Mehrzahl dieser Transporte unterwegs abgeschossen wird, ob sie nun bewaffnet oder unbewaffneten Dampfmaschinen anvertraut werden, einzeln oder in Geleitszügen fahren und diesen oder jenen Seeweg wählen. So weiß unsere Admiralität an einem Tage von der Vernichtung mehrerer Fahrzeuge zu berichten, die Munition, Reis und 24000 Tonnen Kohlen für Italien an Bord hatten. Also woher den Frachtraum nehmen — wenn nicht stehlen? Aber ja natürlich: sie stehlen ihn auch, wenn sie welchen finden, moralische Bedenken stehen durchaus nicht im Wege. Und so sind England und Amerika gerade jetzt wieder damit beschäftigt, den Holländern und den Schweden noch den letzten Schiffsraum abzurufen, der sich in ihrer Gewalt befindet. Doch das ist ein Tropfen auf den heißen Stein. England muß jetzt zuerst und vor allen seine eigene Getreideversorgung über die Meere heranschaffen, und wenn es Italien vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch bewahren soll, dann müssen eben die eigentlichen Kriegsnotwendigkeiten wieder zu kurz kommen, die ganz gewiß nicht ungestraft vernachlässigt werden dürfen. Es wird demnach wieder ein schweres Kopfzerbrechen geben in Paris und London. Clemenceau hat, trotzdem es ihm an eigenen Sorgen wirklich nicht fehlt, den Kollegen Orlando bereits empfangen und lange Zwiegespräche mit ihm gepflogen. Wir können den Herren von Herzen nachfühlen, wie schmerzhaft sie sich dabei in die Augen gesehen haben mögen — aber helfen? nein, helfen kann ihnen keine irdische Macht, solange sie in ihrer feilschen Blindheit verharren und die deutschen U-Boote auf dem Posten sind.

Wenn uns keine Rettung kommt, hatte schon in der vorigen Woche ein Mailänder Blatt geschrieben, dann hat auch Frankreichs letztes Ständlein geschlagen und England hätte seinen Jahrhundert alten Fehlandkrieg verloren. Der Ring des Lauchbootkrieges wird immer enger um uns geschlossen. So ist es und so soll es bleiben — bis die Herren genug haben des grausamen Spiels.

„Das Vaterland in Gefahr!“

Herr v. Seidler, der österreichische Ministerpräsident war es, der dieses etwas voreilig dem allgemeinen Bewußtsein seiner Landsleute entschwundene Mahnwort der um ihn verammelten Volksvertretung wieder in Erinnerung brachte. Der leidige Völkertrotz ist in der Donaumonarchie abermals lichterloh entbrannt, und die Ereignisse in der Arbeiterkammer sind bekannt. Der Ministerpräsident nahm sich einmal die Tschechen vor, deren in einer großen Entschlossenheit zusammengefaßte nationale Forderungen mit den dynastischen und patriotischen Grundbegriffen der Österreicher nicht in Einklang zu bringen seien, weil sie die Auflösung des bisherigen Staatsverbandes anstrebten. Mit Entrüstung wurde ein solches Programm von jedem Österreicher zurückgewiesen, und mit allen Mitteln werde die Regierung, wie sie auch heißen und beschaffen sein möge, es bekämpfen. Dann stellte er fest, daß auch die Auslandsbewegung der letzten Tage bedenkliche Formen angenommen habe. Man sei den Arbeitern nach Möglichkeit entgegengekommen, aber die Regierung, deren Friedensliebe erneut auf das rückhaltloseste bekannt wurde, könne ihre schwierigen Aufgaben nur erfüllen, wenn sie in einer starken Volksvertretung starken Rückhalt finde. Das Vaterland ist in Gefahr.

Eine starke Volksvertretung in Österreich hatte man früher vom allgemeinen Wahlrecht erhofft, und in dieser Erwartung hat der alte Kaiser es seinen Völkern zugestanden. Aber nach kurzem Frühlingsrausch sind die Dinge nur schlimmer geworden. Die Unverträglichkeit der Stämme und Parteien untereinander schien alle Vorstellungen übersteigen zu wollen. Da brach der Krieg aus und drängte alle diese Gegensätze gebieterisch in den Hintergrund. Man jubelte an der Donau. Aber je mehr die militärische Lage sich zugunsten der Mittelmächte entwickelte, je sicherer sich die Parteien unter dem Schutze der gemeinsamen Waffentaten der Verbündeten fühlen durften, desto unbekümmerter erhob der alte Hader wieder sein Haupt. Geschürt von außen und innen, hat er es nun glücklich wieder so weit gebracht, daß die Regierung alle guten Geister der Nation beschwören muß, um dem unseligen Streit der Meinungen ein Halt zu gebieten. Und wenn sie warnend ihre Stimme erhebt, daß das Vaterland in Gefahr sei, so ist das durchaus nicht bloß etwa eine billige, auf Wirkung berechnete Redensart. Noch haben die Rumänen den

Friedensverhandlungen in Vrest-Litowit nicht angeflohen. König und Regierung würden vielleicht geneigt sein, diesen einzig vernünftigen Schritt zu tun, aber die Stimmung in der Armee und namentlich in den maßgebenden Teilen des Offizierskorps will von solchen Verhandlungen absolut nichts wissen. Man muß also auf allerlei Möglichkeiten gefaßt sein. Auch Italien liegt noch nicht am Boden und hat mindestens die Absicht, den verlorenen Grund und Boden wiederzunehmen. Schwerlich wäre damit aber ihre Vegetabilität für immer gestillt, dazu wird es doch wohl noch einiger Waffengänge bedürfen, und die Zeit für sie wird vielleicht rascher heranrücken, als gewisse Kreise es sich heute träumen lassen. Deshalb kann das Mahnwort des Ministerpräsidenten nur als durchaus zeitgemäß bezeichnet werden. Ihm ist in den letzten Tagen, sogar von einer der Regierung nicht fernstehenden Seite, Energielosigkeit vorgeworfen worden, es scheint, daß er sich jetzt zu einer bestimmteren Haltung aufraffen will. Das wäre allerdings die unerläßliche Voraussetzung für den starken Rückhalt, den er vom österreichischen Parlament erbittet, denn wenn irgendein Parlament der Welt, so kann dieses nur in der Hand einer starken Regierungsgewalt sich als ein nützlich Werkzeug des Staatsministers betätigen. Bei Schwächlichkeit in der Führung muß es unverweilt in seine natürlichen oder richtiger gesagt: in seine übernatürlichen Teile auseinanderfallen.

Auch für den Deutschen Reichstag sind jetzt wieder Tage von großer politischer Bedeutung gekommen. Er wird den Bericht unserer Unterhändler von Vrest-Litowit entgegennehmen, und der Kanzler wird in seiner Mitte ein Bild der internationalen Lage entwerfen, dem man allenthalben mit lebhafter Spannung entgegenfieht. Auch bei uns sollte man keinen Augenblick vergessen, daß das Vaterland in Gefahr ist. Graf Hertling wird es diesmal ebenso wenig allen recht machen können wie in seinen ersten Reden oder wie sonst ein Staatsmann es bei den heutigen Weltverhältnissen zu tun imstande wäre. Aber was uns an seinen Erklärungen etwa nicht zufügen sollte, wird nicht sonderlich ins Gewicht fallen gegenüber den ungeheuren Schwierigkeiten, die immer noch vor uns liegen auf dem Wege zum allgemeinen, ja auch nur zum russischen Frieden, an dessen Herstellung mit allen Kräften gearbeitet worden ist. Und je entschlossener wir zurückstellen, was uns in den politischen Auffassungen untereinander und von der Regierung trennt, desto kraftvoller können wir zum Frieden hindrängen, indem wir die feindlichen Widerstände niederrücken, die ihn uns auch im Jahre 1918 noch immer vorenthalten wollen. Zerpfücken wir dagegen unsere Kräfte, so wird niemand darüber größere Genugtuung empfinden, als Lloyd George und Wilson, die ja nur darauf lauern, daß wir ihnen den Sieg erleichtern, den sie mit ihren Mitteln und Kampfmethoden niemals erringen werden. Jedes Hin- und Her auf ihr Gerede bedeutet nur schädliche Ablenkung, nur Verlängerung der Qual. Hören wir, was unsere Führer uns zu sagen haben, und folgen wir ihnen dann mit allerprobter vertrauensvoller Hingabe. Nur so werden wir das Vaterland rasch und reslos aus den Gefahren befreien, von denen es immer noch umdrängt ist.

Deutsche Kriegs- und Friedensziele.

Der Kanzler über die Lage.

CB. Berlin, 24. Januar.

Bei Anwesenheit einer ungemein großen Anzahl von Abgeordneten trat heute um 3 Uhr der Hauptausschuß des Reichstages zusammen, um in erster Reihe eine Rede des Reichskanzlers über die politische, d. h. die Kriegslage, entgegenzunehmen. Die Kanzlerrede bewegte sich in folgenden Gedankengängen:

Die Verhandlungen in Vrest-Litowit

gehen weiter, sind jedoch höchst schwierig. Die Hoffnung bleibt bestehen, daß ein günstiger Abschluß erzielt wird. Es besteht gute Aussicht, mit den Ukrainern zur baldigen Einigung zu gelangen. Am 4. Januar war, als die Frist abgelaufen war, kein Entgegenkommen der Entente eingegangen. Wir sind seitdem

gegenüber dem Verbände nicht mehr gebunden.

Der Kanzler bepricht hierauf die Rede Lloyd Georges und die Botschaft Wilsons. Der Ton des ersteren ist ein anderer geworden, eine Friedensstimmung ist nicht herauszulesen. Wir sollen die Schuldigen sein und Lloyd George will über uns zu Gericht sitzen. Auf die Geschichte Deutschlands vor dem Kriege eingehend bemerkte der Kanzler: Die Bündnisse Deutschlands hatten lediglich Defensivzwecke. Aber die Gefahr feindlicher Koalitionen wurde allmählich zur Tatsache. Deutschland mußte sich demgegenüber stark machen, aber stets nur als Defensivmaßregel. Auch Wilsons Ton ist ein anderer geworden. Er ist anscheinend durch die einmütige Abweisung seiner früheren Äußerungen belehrt worden. Redner bepricht die 14 Punkte der Wilsonschen Botschaft. Geheime diplomatische Abmachungen hatten wir weniger als unsere Feinde. Die in dieser Richtung gehenden Forderungen Wilsons sind uns sympathisch. Wilson fordert Freiheit der Meere, Beseitigung wirtschaftlicher Schranken, Beschränkung der Rüstungen. Alles das findet teils unsere Billigung, teils sind wir zur Verteidigung bereit. Zur praktischen Durchführung der Schlichtung kolonialer Streitpunkte wird nötig sein, daß die größte Kolonialmacht zuerst dazu geneigt sein muß. Hinsichtlich der

Nennung der östlichen Gebiete

lehnen wir eine fremde Einmischung ab. Redner betont seinen früheren Standpunkt hinsichtlich des Selbstbestimmungsrechts der Völker. Die gewalttätige Angliederung Belgiens hat niemals zum Programmpunkt der deutschen Regierung gehört. Solange die Feinde nicht die Integrität des deutschen Reichsgebietes anerkennen, lehnen wir die Diskussion ab.

Elb- und Vothringen

umfaßt zum größten Teil rein deutsche Gebiete und ist nicht als fremdes Gebiet erobert worden; es war im wahrsten Sinne eine Desamexion. Die italienischen Grenzfragen, das Eingreifen in innere Fragen der österreich-ungarischen Monarchie und die Balkanfragen gehen in erster Linie unsere Verbündeten an. Ihnen lassen wir den Vortritt.

Deutschland und Österreich haben Polen befreit, ihnen bleibt es überlassen, sich mit den Polen über das Geschick dieses Landes zu einigen. Die Unverletzlichkeit der Türkei ist ein wichtiges Lebensinteresse auch für das

Deutsche Reich. Dem Gedanken des Verbandes der Völker stehen wir sympathisch gegenüber. Wenn alle anderen schwebenden Fragen geregelt sein werden, sind wir geneigt, in eine Prüfung der Grundlagen eines solchen Verbandes einzutreten. Wie Wilson spricht, das ist nicht erblicher Friedenswille, sondern die Sprache des Siegers zum Besiegten. Die Gegner täuschen sich. Unsere militärische Lage war noch nie so günstig wie jetzt.

Unsere Friedensbereitschaft darf kein Freibrief sein für unsere Gegner, den Krieg ungemessen zu verlängern. Wenn sie mit besseren Vorschlägen kommen, werden wir sie prüfen, denn auch unser Friede ist ein allgemeiner Friede. Bis dahin gilt es für uns zusammenzustehen, Regierung und Volk.

Der Redner schließt mit einer warmen Anerkennung der Kraft und der Ausdauer aller Teile des Volkes.

Wenn die Welt noch ein Ohr hat für die Stimme der Gerechtigkeit, dann kann die Rede des deutschen Reichskanzlers nicht verhallen. Hier ist kein Sabelraseln und doch das ruhige prächtige Selbstbewußtsein, das sich auf die Laten unserer Fronten wagt. Hier ist keine diplomatische Hinterhältigkeit und doch die vertrauensvollende vorliegende Hand, die weiteren Täuschungsversuchen einen Vorbehalt vorschleift. Hier ist keine Überspannung der Forderungen nach dem abgebrauchten Verfahren der amerikanischen Machthaber, das Ungeheuerliche zu betreiben, um das Kleine sicher zu erlangen. Aber bei aller Bereitschaft Vorschläge zu diskutieren, die den Weg zum Weltfrieden bahnen können, die nachdrückliche Abwehr jeglicher Gefährte die Andern abzubinden, in denen das warme Leben der deutschen Volksgemeinschaft pulst.

Bereit, weitere Vorschläge der Gegner zu hören und sie zu prüfen, aber auch ebenso erachtet, die Waffen von neuem sprechen und entscheiden zu lassen, das sind des Kanzlers Worte, wie es jedes Deutschen Empfindung ist. Mit ruhigem, klarem, aber unbewillkürtem Urteile hat Graf Hertling die Lage auf allen Punkten abgeleuchtet. Er hält dafür, daß in den von ihm gesteckten Zielen das deutsche Volk und seine Regierung einzig sind. Der Widerhall im Lande wird seine Auffassung mit derselben Stärke bekräftigen, mit der die Zuversicht in uns allen wohnt, die seinem Schlusswort galt: Gott war mit uns und wird auch in Zukunft mit uns sein.

Hierauf begann die Aussprache.

Der Bürgerkrieg in Rußland.

Ein Rotfahnen der Bauern.

Der Volkskongreß des allrussischen Rates der Bauern hat eine Proklamation erlassen, in der es u. a. heißt:

Die Leichenhäuser Petersburgs liefern den Beweis, daß die Cyber der Petersburger Roten Garde nicht Gegenrevolutionäre, sondern Arbeiter gewesen sind, die auf Befehl der Volkskommissare getötet wurden, weil sie die ganze Macht für die Konstituante verlangten. Das Smolny-Institut will die Macht des Volkes nicht, das zu verteidigen es vorgibt, und die Rote Garde schlägt unter dem Vorwand, die Revolution zu verteidigen, die Despotie des Instituts Smolny.

Die Proklamation schließt mit den Worten: Öffnet die Augen! Seht die Autokratie im Geleit des Sozialismus, die die Freiheit verächtlich. Unheil denen, die auf unsere Anstöße nicht hören! Erhebe dich, russisches Volk, sonst wird ewige Schande dein Los sein! Der Aufruf wendet sich also gegen die Maximalisten, die im Smolny-Institut ihren Sitz haben, und zeigt, wie ernst sich die Dinge gestaltet haben. Klasse rast gegen Klasse, Partei wider Partei, Volk wider Volk! Das ist das Bild des Rußland von heute.

Kämpfe zwischen Russen und Rumänen.

Die Kämpfe zwischen Russen und Rumänen haben bei Galatz großen Umfang angenommen. Nach dem für die Russen unglücklichen Ausgang sind 2300 Russen mit 22 Geschützen, 57 Munitionswagen, 53 Feldküchen, 360 anderen Fahrzeugen und 1200 Pferden auf das von den Mittelmächten besetzte Gebiet übergetreten.

Auch nach Besarabien sind durch Tscherbatschew rumänische Truppen entsandt, angeblich, weil die Regierung der Besarabischen Republik sich an die Rumänen um Hilfe gegen die Anarchie der Maximalisten gewandt hatte. Die von Tscherbatschew entsandten Truppen sind bei Rischnew mit den Maximalisten ins Gefecht gekommen, das teilweise mit der Gefangennahme und mit dem Rückzug der Rumänen geendet hat. Nach an der Front verbreiteten Gerüchten haben die Rumänen die Absicht, die Hand auf Besarabien zu legen. Im Dongebiet, nördlich von Zaganrong ist es zu Kämpfen zwischen maximalistischen Kubanlosen und Kalebinschen Donkosaken gekommen, in denen die ersteren entscheidend Sieger geblieben sind.

Die Schlacht in der Ukraine.

Wie neuere Berichte aus Petersburg besagen, ist der Kampf in der Ukraine mit dem Sieg der Maximalisten bei Boltawa noch nicht entschieden. Nordwestlich und südwestlich von Kiew halten die schweren Kämpfe zwischen ukrainischen und maximalistischen Truppen an. Kiew droht von dem starken Kanonendonner. Die Verluste sollen auf beiden Seiten sehr groß sein. Die Charlower Nada reklamierte die ukrainisch-maximalistische Republik unter der unbeschränkten Herrschaft der Arbeiter- und Soldatenräte. Die ukrainische Zentralrada wird als aufgelöst und die „Unioersalsammlung“ als ungültig erklärt.

Aller Wahrscheinlichkeit nach stehen die entscheidenden Kämpfe in der Ukraine erst bevor, wenn die Hauptkräfte der Zentralrada, die weit im Norden stehen, auf dem Schauplatz erscheinen.

Neue Vollmachten für Trozki.

Der Generalkongreß der Arbeiter- und Soldatenräte erteilte nach einem Referat Trozki über die Friedensverhandlungen diesem neue Vollmachten für die Fortführung der Vrest-Litowitser Besprechungen. Darauf hatte Trozki längere Konferenzen im Arbeiter- und Soldatenrat. Es ist wahrscheinlich, daß Trozki in den nächsten Tagen wieder nach Vrest-Litowit reisen wird, um an den Friedensverhandlungen wieder teilzunehmen. Bisher sind keine Anzeichen vorhanden, die auf eine Änderung der Taktik Trozki schließen lassen.

Der Bürgerkrieg in der Ukraine.

Sprechensherrschafft der Maximalisten.

Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur haben die von Charkow nach Poltawa abgeordneten Abteilungen des Sowjet eine Schlacht gegen die Truppen der Rada von Kiew geliefert. Die Truppen der Rada wurden vollkommen geschlagen. Die Stadt ist in Händen der Abteilungen der Sowjets. In der vereinigten Sitzung der Soldaten-, Arbeiter- und Bauernräte wurden die Vertreter des ausführenden Zentralausschusses von Charkow mit Vereinerung bekräftigt. In Poltawa herrscht allgemeine Freude.

Die Spaltung in der Ukraine scheint nun zu einem ständigen Bürgerkrieg geführt zu haben. Die Zentralrada von Kiew, die bürgerlich-bäuerliche Vertretung der Ukraine sieht sich also zwei Gegnern gegenüber, den Petersburger und den Charkower Maximalisten. Die Maximalisten kleiden die „Selbstbestimmung“ der Völker, die sie allen russischen Randstaaten so bereitwillig zulagen, doch nur dann gutzuheißen, wenn sie in ihrem Sinne ausgeübt wird, ein Grund mehr für uns, die besetzten Randstaaten nicht der Anarchie auszuliefern. Es wird abzuwarten sein, welchen Einfluß die neue Wendung der Dinge in der Ukraine, die ja nun in West-Ukraine doppelt vertreten ist, auf den Gang der Friedensverhandlungen nimmt.

Die Lage in Petersburg.

Die Ermordung der ehemals der Kerenskischen Regierung angehörenden Minister Schingarew und Kofoschin, die im Marinehospital nachts erschossen wurden, sowie das Attentat auf den Volkskommissar Urischi zeigen, wie die Dinge in der Hauptstadt des ehemaligen Zarenreiches liegen. Man wütet gegeneinander und die politischen Gegner scheuen vor keiner Gewalttat zurück. Es sollen zahlreiche nichtmaximalistische Abgeordnete der Konstituante verhaftet worden sein. Bei den letzten Straßenkämpfen gab es 20 Tote und 100 Schwerverletzte. Obwohl die Sozialrevolutionäre beschlossen haben, sich nicht gegen die Diktatur Lenins aufzulehnen, rechnet man mit blutigen Kämpfen zwischen den anderen Gegnern Lenins und seinen Anhängern.

Maximalistische Umtriebe in Finnland.

Ähnlich wie in der Ukraine, so drohen auch in Finnland neue Unruhen, da der äußerste Flügel der finnischen Sozialisten mit der völligen Unabhängigkeit des Landes nicht einverstanden ist, sondern die Gründung einer sozialistischen Republik (nach Petersburger Muster) und ein föderatives Bündnis mit Rußland plant. Der anarchistische Flügel der Partei, die Rote Garde voran, erhebt täglich immer dringender die Forderung nach einer derartigen Lösung der Lage, und es sieht aus, als ob die besonnenen Elemente dem Druck nicht länger widerstehen können.

Der Krieg.

Deutscher Heeresbericht.

Mitteilungen des Wolffschen Telegraphen-Bureau. Großes Hauptquartier, 24. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse. — Nege Erkundungstätigkeit unserer Infanterie brachte an vielen Stellen der Front Gefangene ein. In der Bahn Doeringh-Station wurden 6 Maschinengewehre erbeutet.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues. Mazedonische Front. In einzelnen Abschnitten Artillerietätigkeit. Südwestlich vom Dojran-See scheiterte ein englischer Vorstoß.

Italienische Front.

Die Lage ist unverändert. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Die tägliche U-Boot-Strecke.

Neue U-Boot-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 18 000 Br.-Reg.-T.

Die Mehrzahl der Schiffe, die tiefbeladen war, wurde im Armeekanal trotz starker feindlicher Abwehrmaßnahmen jeder Art versenkt. Eines der vernichteten Schiffe, das im östlichen Armeekanal aus einem durch zahlreiche See-Kreuzer geschützten Geleitzug herausgeschossen wurde, war allem Anschein nach ein Transportdampfer mit Kriegsmaterial.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Was Kapitän v. Müller erzählt.

Ein Mitarbeiter des W.L.W. hatte mit dem in Holland internierten Fregattenkapitän v. Müller, dem früheren Kommandanten der „Emden“ eine Unterredung. Kapitän v. Müller ist damit beschäftigt, einen eingehenden dienstlichen Bericht über die Fahrten der „Emden“ auszuarbeiten. Aber seine Behandlung als Gefangener führt Kapitän v. Müller in mancher Hinsicht Klage. Besonders unerträglich benahm man sich gegen den „Emden“-Kommandanten auf dem Minenschiff „London“, das ihn nach England brachte. Kapitän v. Müller betonte, daß das Verhalten der Engländer den deutschen Gefangenen gegenüber durchaus nicht ritterlich ist. Zum Schluß erklärte v. Müller, besonders kennzeichnend für die militärische Lage sei es, daß England jetzt seine Haupthoffnung für die Vermeidung einer Niederlage der Mittelmächte auf innerpolitische Schwierigkeiten in Deutschland und Österreich-Ungarn setze.

Große U-Boot-Beute im Mittelmeer.

27 000 Tonnen versenkt.

Amisch wird gemeldet: Unsere U-Boote im Mittelmeer waren kürzlich mit besonders gutem Erfolg gegen den Transportverkehr nach Italien und den Orient tätig. Sieben Dampfer und zwei Segler mit rund 27 000 Br.-Reg.-T. sind ihren Angriffen zum Opfer gefallen.

Den Hauptanteil an diesem Erfolge hat Kapitänleutnant Becker (Frans). Alle Dampfer, bis auf einen waren bewaffnet und fuhren meist in stark gesicherten Geleitzügen; unter ihnen konnten namentlich festgestellt werden die englischen Dampfer „Capitlan Transport“, „Steel Isle“, „Allanton“ und „Arab“, deren Vernichtung für die Kriegswirtschaft unserer Feinde von besonderer Bedeutung ist, weil mit ihnen 24 000 T. Kohlen verloren gingen. Von den übrigen Dampfern hatte einer — der sehr starken Detonation nach zu urteilen — Munition geladen; ein anderer, anscheinend mit Reis tief beladener Dampfer wurde im Artilleriegefecht zäh verfolgt, auf die

stuppen vor der Küste der Egreneaia gejagt und dort, trotz Eingreifens einer Landbatterie, vernichtet.

Die beiden Segler mit den Namen „Giuseppe“ und „San Antonio“ waren italienischer Nationalität; von ihnen hatte ersterer Holzladung.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Kaum ein Tag vergeht, ohne daß Versenkungen aus Geleitzügen, auch aus stark gesicherten, gemeldet werden können. Man nimmt sogar wahr, daß aus ein und demselben Geleitzuge mehrere Dampfer herausgeschossen werden, während früher meist nur ein Schiff des Zuges dem Angriff zum Opfer fiel. Diese Steigerung unseres Erfolges zeigt, daß auch das Geleitzugsystem nicht das von unseren Feinden ersehnte unbedingt unverlässliche U-Boot-Abwehrmittel bietet.

Das Gefecht vor den Dardanellen.

Eine englische Darstellung.

Die englische Admiralität teilt folgende Einzelheiten über das Gefecht vor den Dardanellen mit: „Göben“ und „Breslau“ kamen am frühen Morgen des 20. Januar aus den Dardanellen heraus und griffen unsere Seestreitkräfte nördlich von Imbros an mit dem Ergebnis, daß „Raglan“ und „M 28“ schwere Treffer erhielten und durch Geschützer zum Sinken gebracht wurden. Die feindlichen Schiffe fuhren dann zur Bucht von Imbros weiter, wo die „Breslau“ in eine unserer Minenfelder getrieben wurde, auf eine Mine stieß und sank. Die „Göben“ verließ sie unter Volldampf und wandte sich nach den Dardanellen. Als sich die „Göben“ dem Eingang zu den Dardanellen näherte, stieß sie ebenfalls auf eine Mine, welche ihre Geschwindigkeit verminderte und verurteilte, daß sie sich hinten senkte mit einer Schlagseite von 15 Grad. Schließlich setzte sie sich selbst auf Strand an der Westseite von Kap Nagara. Wir haben 172 Überlebende von „Breslau“ gerettet, die jetzt als Kriegsgefangene in unseren Händen sind.

Die erste Auslosung der 4 1/2 % igen Schah-anweisungen. Am 24. Januar hat zum ersten Male eine Auslosung der mit der sechsten Kriegsanleihe neu geschaffenen 4 1/2 % igen Deutschen Reichsschah-anweisungen stattgefunden. Es wurden folgende Gruppen zur Rückzahlung auf den 1. Juli 1918 durch das Los bestimmt: 134, 287, 449, 749. Die Eigentümer der gezogenen Gruppen werden das Resultat mit nicht geringer Freude begrüßen; denn ihre im Frühjahr 1917 zum Preise von 98 % bei der Zeichnung erworbenen Schah-anweisungen werden zum Nennwert zuzüglich eines Aufschlages von 10 % am 1. Juli 1918 zurückgezahlt.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Über unsere Ernährungsaussichten bis zur Ernte sprach Unterstaatssekretär Dr. Müller auf der in Berlin stattfindenden Tagung der Landfrauen. Er führte u. a. aus, daß es in den nächsten Monaten bis zur neuen Ernte etwas knapp ausgehe und mit dem Vordringen der Zeit immer knapper werden würde. Im großen und ganzen sei er jedoch überzeugt, daß die jetzige Erntemenge beibehalten werden könne. Voraussetzung sei jedoch, daß die Landwirte alles abliefern. Vor allem müsse der Schleichhandel in jeder Form bekämpft werden, also auch der immer mehr aufblühende Lausichhandel.

+ Der Hauptausschuß des Reichstages beschäftigte sich weiter mit Zensurfragen. Von freisinniger Seite wurde ein Antrag eingebracht auf Aufhebung des gegen das „Berliner Tageblatt“ erlassenen Erscheinungsverbot, das durch einen am Dienstag erschienenen Artikel über die Wiener Vorgänge veranlaßt war. Der freisinnige Antrag wurde angenommen. Angeregt wurde noch, die zur Zensurfrage vorliegenden Anträge an einen Unterausschuß zu verweisen. — Nach einer Vertagung von mehreren Stunden geht nachmittags die Zensuraussprache weiter. Der Unterausschuß hat einen neuen Antrag eingebracht, nach dem alle Beschwerden über Zensur, Vereinstätigkeit und Versammlungsangelegenheiten nicht durch Militärsondern durch den Reichskanzler entschieden werden sollen. Dann entwickelten sich lange Auseinandersetzungen über verschiedene Zensurverfügungen.

+ Durch eine Bundesratsverordnung vom 17. Januar wurden Veräußerungen von Aktien oder sonstigen Geschäftsanteilen der deutschen Kolonialgesellschaften sowie von Kolonialunternehmungen, die in einem der Verordnungen als Anlage beigegebenen Verzeichnis angeführt sind, an Ausländer oder für Rechnung von Ausländern verboten. In letzter Zeit sind mehrfach derartige Aktien ins Ausland verkauft worden. Es muß daher verhindert werden, daß Eigentumsveränderungen vor sich gehen, die auf die Verhältnisse in unseren Kolonien sowie auf die künftigen Wirtschaftsverhältnisse zwischen ihnen und dem deutschen Mutterlande einen unerwünschten Einfluß ausüben könnten.

+ Über die Notwendigkeit der Vermehrung des Kartoffelanbaus sprach Abgeordneter Janny auf der Tagung der Landfrauen in Berlin. Der Redner meinte, es handle sich dabei um das allerwichtigste Gebiet zur Durchführung des Krieges. Es gelte vor allem die im vorigen Jahre verminderte Anbaufläche für Kartoffeln in diesem Jahre wieder erheblich zu vergrößern. Im Anschluß daran wurde die Frage der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge auf dem Lande besprochen, wobei darauf hingewiesen wurde, daß die Säuglingssterblichkeit auf dem Lande größer sei, als in der Stadt. Als Abhilfsmittel wurden Fürsorgefrauen und Wanderlehrerinnen vorgeschlagen.

Österreich-Ungarn.

* Im österreichischen Abgeordnetenhaus kam es bei der Besprechung der letzten Vorgänge zu lebhaften Auseinandersetzungen. Die Deutschen Währers, Böhmens und Schlesiens gaben scharfe Erklärungen gegen die staatsrechtlichen Bestrebungen der Tschechen ab. Der Sozialdemokrat Adler betonte, die Sozialdemokraten verlangten nichts anderes, als was Graf Czernin in seinen Reden ausgesprochen habe. Sie verlangten nicht einen Bruch oder das Unmöglichkeit, daß Deutschland sich plötzlich unter Führung Österreichs beuge.

Amerika.

* Die Errichtung eines Kriegskabinetts ist durch ein Gesetzesvorlage verlangt worden, die von einer großen Zahl Abgeordneten im Kongreß der Vereinigten Staaten eingebracht worden ist. Das neue Kriegskabinetts sollte aus drei angesehenen Bürgern von erwiesenen organisatorischen Fähigkeiten bestehen. Im Grunde begreift das Gesetz eine Einschränkung der Macht des Präsidenten, die während des Krieges nach der Verfassung nahezu un-

beschränkt ist. Präsident Wilson hat sofort eine Erklärung gegen die Bildung eines solchen Kriegskabinetts veröffentlicht, in der er versichert, daß bereits Reorganisationsmaßnahmen getroffen seien. Der Antrag, der aus republikanischen Kreisen stammt, enthält die ganze Namenge Wilsons gegenüber den Verbündeten. Daß doch die Senatsuntersuchung die völlige Rückständigkeit der amerikanischen Kriegsvorbereitungen ergeben, so daß man sich damit abfindet, daß die Verbündeten in diesem Frühjahr ohne wesentliche amerikanische Hilfe kämpfen müssen.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 24. Jan. Der Reichskanzler hat den Vorsitz im Ehrenauschuß für die Deutsche Vorkriegsausstellung übernommen.

Berlin, 24. Jan. Der bisher im preussischen Staatskommissariat für Volksernährung tätige Dr. Jungmann ist zum Leiter der Reichskartoffelstelle ernannt worden.

Berlin, 24. Jan. Die Gerichte von einem bevorstehenden Rücktritt des Chefs des Maximalkabinetts Admirals v. Müller und des Oberhof- und Hausmarschalls Frhrn. v. Reischach werden halbamtlich als auf freier Erfindung beruhend erklärt.

Berlin, 24. Jan. Der Reichstagsausschuß für Bevölkerungspolitik hat sich an die Regierung mit dem Ersuchen gewandt, der Säuglingsfürsorge für uneheliche Kinder erhöhte Fürsorge durch Einführung einer Art Generalvormundschaft zu widmen.

Berlin, 24. Jan. Der „Deutsche Industriever“, der in Fortsetzung der kriegswirtschaftlichen Tätigkeit des Kriegsausschusses der deutschen Industrie zur gemeinschaftlichen Friedensarbeit berufen ist und aus 64 führenden Persönlichkeiten besteht, nimmt in einer Vollziehung am 16. Februar seine Tätigkeit auf.

Stuttgart, 24. Jan. Alle öffentlichen Versammlungen zur Förderung politischer oder militärischer Angelegenheiten sind in den Bezirken Stuttgart, Cannstatt, Ludwigsburg und Ehlingen bis auf weiteres untersagt.

Wien, 24. Jan. Wie die „Arbeiterzeitung“ mitteilt, ist die Streikbewegung nun vollkommen zu Ende. Die Betriebe, die bisher noch streikten, haben die Arbeit wieder voll aufgenommen.

Budapest, 24. Jan. Infolge der Haltung eines Teiles der Arbeiterschaft hat die Leitung der ungarischen sozialdemokratischen Partei abgedankt.

Berlin, 24. Jan. Wie verlautet, wird in Argentinien und Uruguay ein gleichzeitiger Ausstand organisiert, um die Getreide- und Fleischausfuhr nach den Verbandsländern zu unterbinden.

Berlin, 24. Jan. Hier verlautet, die österreichischen Sozialisten hätten durch Verhandlungen mit der Regierung erreicht, daß der Mörder des Grafen Starob, Dr. Friedrich Adler, freigelassen wird.

Aus dem Sächsischen Landtage.

Donnerstagssitzung. Zweite Kammer. Auf der Tagesordnung steht die Schlussberatung über Kap. 22 und 23 des Etats, Kronrente, Jahrgelder und sonstige Leistungen auf Grund des Rgl. Hausgesetzes betreffend. Abg. Dr. Bahnel (Konf.) beantragt namens der Finanzdeputation II bei Kap. 22. Kronrente, nach der Vorlage die Ausgaben mit 3 778 877 Mark und bei Kap. 22 nach der Vorlage die Ausgaben mit 632 148 Mark zu bewilligen. Abg. Brodau (F. Sp.) wünscht eine Änderung des Rgl. Hausgesetzes, da es einen ungünstigen Eindruck in der Bevölkerung mache, wenn jedesmal, wenn ein Prinz volljährig werde, höhere Einkünften erfolgen. Abg. Fleißner (Unabh. Soz.): Seine Freunde würden die Kapitel ablehnen. Redner wendet sich gegen die Steuerfreiheit der Fürsten und gegen das Telegramm, das der König in Verantwortung auf ein Begrüßungstelegramm des unabhängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden in Wien abgefaßt hatte. Auf den Einwand des Präsidenten, nicht die Person des Königs in die Debatte zu ziehen, bemerkt Redner, wenn die Presse das Recht habe, die Angelegenheit zu erörtern, müsse es auch der Landtag haben. Abg. Fräßdorf (Soz.) lehnt namens seiner Freunde gleichfalls die Einkünfte in den beiden Kapiteln ab. Zu dem Königstrogramm will er später Stellung nehmen. Finanzminister v. Sendewitz rechtfertigt die Einkünfte auf Grund des königl. Hausgesetzes von 1837. Wie jedem Staatsbürger, so müsse auch dem Könige das Recht zustehen, sich über den Frieden zu äußern. Abg. Fleißner (Unabh. Soz.): Er wolle dem Könige das Recht nicht nehmen. Aber dann müsse auch die Möglichkeit bestehen, die Angelegenheit im Landtage zu besprechen. Die Einkünfte finden hierauf gegen die Stimmen der beiden Sozialdemokratischen Fraktionen untragsgemäß Annahme. Es folgt die allgemeine Vorberatung über den Gegenentwurf zur Abänderung des Einkommensteuergesetzes, der eine Verteuerung der Teuerungszulagen vorschlägt. Finanzminister v. Sendewitz begründet die Vorlage auf Grund der dem Entwurf beigegebenen ausführlichen Begründung. Die Notwendigkeit, die Steuerpflicht der Teuerungszulagen für das ganze Land einheitlich zu regeln, habe sich aus der Praxis ergeben. Abg. Kleinhepfer (Nat.): Bedauerlicherweise werde diese Angelegenheit in Sachen zunächst anders geregelt als in Preußen. Es müßten jedenfalls Ausnahmen von der Besteuerungspflicht zugelassen werden, oder auf andere Weise ein Ausgleich geschaffen werden. Abg. Rißke (Soz.) erklärt namens seiner Partei die Zustimmung zur Vorlage. Abg. Koch (F. Sp.): Die Beamten empfänden es als außerordentliche Härte, daß durch die Besteuerung mit der einen Hand genommen würde, was mit der anderen gegeben wurde. Bei höherer Kinderzahl würde die Steuerpflicht unsozial. Abg. Friedrich (Konf.): Solange die Aufbesserung in Form von Teuerungszulagen gegeben werde, sei es unverständlich, daß man nun einen Teil dieser Zulagen durch die Besteuerung wieder wegnehmen wolle. Ministerialdirektor Dr. Schröder erklärt namens der Regierung, daß diese einer besterlichen Begünstigung der kinderreichen Familien durchaus wohlwollend gegenüberstehe und bereit sei, die gegebenen Anregungen in der Deputation zu prüfen. Abg. Anders (Nat.): Die Beamten wollten hinsichtlich der Besteuerung durchaus keine Ausnahme einnehmen. Aber sie wollten auch nicht schlechter behandelt werden, als die preussischen und Reichsbeamten. Nach weiterer Aussprache wird der Gegenentwurf an die Finanzdeputation II zur Weiterberatung überwiesen.

Aus Stadt und Land.

* Lasset die Fahnen wehen an Kaisers Geburtstag, gebt eueren Häusern Flaggenschmuck, damit unsere Stadt und Umgebung aus diesem Anlaß am Sonntag ein festliches Gesicht erhält!

* In Nr. 19 der „Sächs. Staatszeitung“ ist eine Bekanntmachung des Reichskanzlers über den Verkehr mit Treibriemen veröffentlicht.

* Eine Bekanntmachung von Baumwollnähkäden und Leinwandnähzähnen an Kleinhändler, Verarbeiter und Anstalten ist in Nr. 20 der „Sächs. Staatszeitung“ zu lesen.

* (R. M.) Das stellv. Generalkommando XII. Armekorps hat vor einiger Zeit eine teilweise Neuaufnahme der Volksernährung zu militärischen Zwecken in den Städten und Gemeinden des Korpsbereichs angeordnet. Die dadurch entstandenen Vermutungen über unmittelbar bevorstehende Einquartierungen sind unzutreffend.

—* Kartoffelpreis im Jahre 1918. Der parlamentarische Beirat des Kriegs Ernährungsamtes sprach sich dahin aus, daß im Interesse der Förderung des Kartoffelbaues eine Herabsetzung des Preises für Kartoffeln gegenüber dem Preise für 1917 nicht angängig sei. Der Kartoffelpreis wird sich daher auch im Jahre 1918 ebenso wie im Jahre 1917 auf einem Grundpreis von 8 Mark für den Zentner Frühkartoffeln und 5 Mark für den Zentner Spätkartoffeln aufzubauen haben.

—* Die Gründung eines Sächsischen Kaffeehausbesitzerverbandes ist im Anschluß an einen Aufruf der Vereine Dresdner und Leipziger Kaffeehausbesitzer angebahnt worden. Der neue Verband soll die Interessen der sächsischen Kaffeehausbesitzer bei den in Frage kommenden Behörden vertreten. Für die Gründung haben sich bis jetzt Kaffeehausbesitzer aus 63 sächsischen Orten erklärt. Die Erklärung findet am 29. Januar in Chemnitz statt.

—* 10 Jahre auf einer Stelle in gewissenhafter Pflichttreue ausgeharrt (in gegenwärtiger Zeit immerhin eine Seltenheit), hat Fräulein Emma Weidner. Sie ist jetzt 1908 im hiesigen Dampfschiffhotel als Köchin tätig. Ein gutes Zeichen für Angestellte und Herrschaft.

—* Am 23. d. M. wurde abends gegen 5 Uhr ein junger Streckenarbeiter ins Stadtkrankenhaus eingeliefert. Er war bei seiner Arbeit einer Lokomotive nicht weit genug ausgewichen und so von derselben an der Schulter gestreift und zur Seite gestoßen worden.

S. Krippen. Der Soldat Georg Fleischer, Sohn des ehemaligen Lindenwirts Herrn Adolf Fleischer, wurde an der Ostfront zum Gefreiten befördert. S.

Dresden. Der Königl. Sächs. Militär-Bereins-Bund erhielt vom Kronprinzen Georg für die ihm übersandten Geburtstagswünsche ein in herzlichen Worten gehaltenes Danktelegramm.

Lugan. Das Opfer seines Berufes wurde Obersteiger Friedrich hier, der auf einem hiesigen Steinkohlenschacht eine Verletzung erlitten hatte. Es trat Blutvergiftung hinzu, die den Tod des geschätzten Mannes herbeiführte.

Oberfrohna. Die hiesige Kirche wurde vor einigen Tagen von Dieben heimgesucht, die in der Taufkapelle alle Schränke öffnete und offenbar nach Geld suchten. Auch einige Opferstücke wurden erbrochen, den Dieben ist aber nichts in die Hände gefallen.

Johanngeorgenstadt. Wegen des Backens von Kuchen und Stollen sind mehrere hiesige Bäcker angeklagt worden. Es handelt sich in der Hauptsache darum, daß die Bäcker im Auftrage ihrer Kunden erspartes Mehl zu Kuchen und Stollen verbachten haben.

Meerane. Für 10 000 Mark Damenkleiderstoffe gestohlen wurden in der Nacht zum Montag bei einem Einbruch in die Webwarenfabrik von Straß & Sohn. Die zum Teil aus Kunst- und Chappelleide bestehenden Stoffe wurden unmittelbar von den im Fabriksaal stehenden mechanischen Webstühlen abgeschnitten. Außerdem wurden von den Webstühlen drei Ledertreibriemen im Werte von 250 Mk. abgeschnitten und mitgenommen. Von den Dieben fehlt jede Spur.

Letzte Drahtmeldung.

Deutscher Heeresbericht.

(Wib.) Großes Hauptquartier, 25. Januar 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Poelcapelle und der Lys, bei Lens, beiderseits der Scarpe lebte die Gesechtstätigkeit am Nachmittag auf. An verschiedenen Stellen der Front Erkundungsgesichte. —

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Schandau.

Am Sonntag Septuagesima, den 27. Januar (Kaisers Geburtstag) vorm. 9 Uhr Gottesdienst m. Predigt über 1. Mose 12, 2: Pastor Siebner. — Kollekte für das Diakonissenwaisenhaus. — Jungfrauenverein Sonntag 1/2 8 Uhr („Hambrunus“). Das Wochenamt hat Pfarrer Hesselbarth.

Parochie Dichteln.

Sonntag, den 27. Januar, 9 Uhr Predigtgottesdienst: 2 Uhr Unterredung mit der konfirmierten Jugend. — Kollekte für das Diakonissenwaisenhaus.

Parochie Porsdorf.

Sonntag, den 27. Januar, vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Mittler von Kaisers Geburtstag). Chorgesang: „Dem Kaiser“ von Paul Prehl. Kirchenparade des K. S. Militärvereins Porsdorf u. Umg. Kollekte zur Förderung des Diakonissenwaisens: vorm. 1/2 11 Uhr Kindergottesdienst.

Parochie Reinhardtswald.

Sonntag, den 27. Jan., 9 Uhr Gottesdienst in Reinhardtswald.

Parochie Königstein.

Sonntag, den 27. Januar, vorm. 9 Uhr Festgottesdienst: Pfarrer Höner. — Kollekte zur Förderung des Diakonissenwaisens. Das Wochenamt hat Pfarrer Höner.

Montag, den 28. Januar, abends 8 Uhr Christl. Verein junger Männer und Jünglinge.

Ratholische Kirche Königstein, Bietatalstraße.

Sonntag, den 27. Januar (Herr Jesufeier), früh 7 Uhr Beichtgelegenheit; 8 Uhr gemeinschaftliche Kommunion; 9 Uhr Festpredigt und feierliches Hochamt; abends 6 Uhr Schlussandacht und hl. Segen.

Montag, früh 7 Uhr hl. Messe.

Donnerstag, früh 7 Uhr Schulgottesdienst.

Schandau, Marktstraße 37, II.

Jeden Mittwoch (in Schulwochen) 1/2—5 nachm. kostenlos kath. Religionsunterricht, 5—6 nachmittags kostenlos Sprechstunde in allen Gemeinde- und Familienangelegenheiten.

Spielplan des Residenz-Theaters in Dresden.

Sonntag: vorm. und nachm.: Was die Ruhme erzählt (Gm. Pr.). Abends bis mit Dienstag: Ein Walzertraum. — Mittwoch nachm.: Was die Ruhme erzählt (Gm. Pr.). Abends bis mit Freitag: Ein Walzertraum.



Nach bangem Warten wurde uns die tief-schmerzliche Nachricht, daß unser innigstgeliebter ältester Sohn und Bruder, der

Leutnant

Hugo Richter,

Flugzeugführer, Fliegerabt. 23, Inh. mehrerer Orden, im blühenden Alter von 23 Jahren den Heldentod für sein geliebtes Vaterland erlitten hat.

Im tiefsten Schmerz

Felix Richter,
Margarete Richter geb. Richter,
Margot Richter,
Willy Richter,
Felix Richter.

Rittergut Proffen,
24. Januar 1918.

Für die liebevolle Teilnahme, das ehrende Geleit und den reichen Blumenschmuck beim Heimzuge unseres unvergesslichen, lieben Entschlafenen, des

Gutsauszüglers

Wilhelm Hermann Richter,

sagen wir allen unsern herzlichsten Dank, auch danken wir Herrn Pastor Siebner für die trostreichen Worte an heiliger Stätte, sowie besten Dank Herrn Lehrer Franke für den schönen Gesang.

Rathmannsdorf, Raundorf und Gohmitz, den 24. Januar 1918.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Zahnarzt Ingenlath-Wicky Dentist.

Verf.: Herbst.

Moderner Zahnersatz in Ia Friedensware.
Kronen und Brücken aller Systeme.

Sprechstunden: wochentags 9—12, 2—6 Uhr,
Sonntags 10—1 Uhr.
Mittwochs und Sonnabends von 10 bis 11 Uhr
kostenlos für Unbemittelte.

Ronditorei und Kaffee Jentzsch, Ostrau

empfiehlt sich zum Besuch.

Täglich fr. Gebäck, Torten u. dgl.
Gemüthlicher, freundl. Aufenthalt.

Elektrisches Klavier.

Telefon 246.

Schlacht-Pferde

kauf jederzeit
H. Wehner, Bad Schandau.
Telefon Nr. 175.

Wandkalender

vorrätig in der
„Sächs. Elbzeitung“.

Aufruf!

Die gewaltigen Waffenerfolge haben den Feld im Osten zum Frieden bereit gemacht und die Unterseeboote bedrohen England selbst und seine Hilfsvölker unentrinnbar mit der Hungerrung, die es uns zugebracht hatte. Der Frieden ist im Anmarsch.

Noch aber gilt es, die Nerven und die Kräfte zu spannen und Opfer zu bringen, bis der Endsieg erreicht ist.

Erst zweimal hat der Hilfsausschuß in der Kriegszeit um Gaben gebeten, jetzt klopft er zum dritten Mal an. Wir können in unserem Liebeswerk nicht erlahmen, weitere Hilfe tut dringend not, wir brauchen neue Mittel.

Es gilt vor allem, in den Lazaretten unseres Bezirkes die zu heilen, die für uns geblutet haben, Kinderhorte einzurichten und zu unterstützen und den Familien unserer Tapferen im Felde in Fällen besonderer Not Zuschüsse zu den Unterstüzungen zu gewähren.

Ihr, die Ihr fern vom Kriegslärm und Kriegsgreuel in Sicherheit lebt, gebt, was in Euren Kräften steht, als Dankopfer für die Tapferen, die Euch und Euer Hab und Gut behütet haben. Sie werden es Euch danken.

Am 2. und 3. Februar findet überall eine Hausammlung statt. Hülfe jeder zu einem guten Erfolg! Ende Januar 1918.

Der Gesamthilfsausschuß für den Bezirk Pirna.

Leiterwagen

sowie

Rodelschlitzen

wieder eingetroffen.
Adolf Bollinger.

Schwarzer

Konzert-Flügel

zu verkaufen.

Musikdirektor Dubelowski,
Elbstraße 160 D.

Trockene

Kohlen-Schlacken

zu Weg- und Hofbesserung
werden kostenl. abgegeben.

Gebrüder Roessler,
Cellulosefabrik.

Inlerate haben in der
Sächs. Elbzeitg.
sehr guten Erfolg.

Ein Knabe

welcher Lust hat, das Barbier-, Friseur- und Perückenmacherhandwerk zu erlernen, findet unter günstigen Bedingungen gute Lehrstelle bei

Paul Fajerski,
Barbier- und Friseurmstr., Schandau,
Zankenstraße 51.

Ich suche für Anfang März ein älteres, in Küche und Hausarbeit bewandertes

zuverlässiges Mädchen,

das in besserem Hause gedient hat. Zeugnisabschriften und Lohnangabe zu senden an

E. Mueller-Böhme,
Bad Schandau, Markt 2,
J. St. Blasewitz, Residenzstr. 13.

Ein kräftiges, ehliches

Ostermädchen
gesucht.
Max Schulze, Marktstraße.

Anlässlich unserer Silber-Hochzeit sind wir von Verwandten, Freunden, Bekannten und vom Frauenverein „Eintracht“ trotz schwerer Zeit mit schönen Geschenken und Glückwünschen bedacht worden. Für alle diese Zeichen der Liebe und Aufmerksamkeit sei hiordurch herzlichst gedankt.

Hugo Hache und Frau.

Postelwitz, am 22. Januar 1918.

Für die uns anlässlich unserer Kriegstraueung dargebrachten Glückwünsche und Geschenke sagen wir allen unsern

herzlichsten Dank.

Karl Büttner und Frau Marie

geb. Füssel

Eichbusch

Postelwitz

20. Januar 1918.

Gut lohnende Arbeit

auf Vergissmeinnicht usw.

wird stets Mittwochs in Strippen im Gasth. „Deutscher Kaiser“ vergeben.

Paul Klemm, Sebnitz.

Eine sonnig gelegene Wohnung, 2. Etage

zum 1. April preiswert zu vermieten. Haus „Germania“ Bad-Allee.

In unserm Hausgrundstück Hindenburgstraße Nr. 194 sind

ein Laden und eine Wohnung

sofort oder 1. April zu vermieten. Nähere Auskunft erteilt die Allgem. Dr.-Krankenkasse.

Das verschwundene Testament.

Roman von Erich Ebenstein.

11. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

14. Kapitel.

Duonne näherte sich ihm mit einem leisen, allfälligen Lächeln, von dem sie selbst nichts wußte, das, aber ihr sonst meist ernstes Gesicht wunderbar verklärte.
„Guten Tag, Herr Senft! Darf ich mich ein bißchen zu Ihnen setzen?“
Er fuhr erschrocken aus seiner Verunkenheit auf und warnte sie an wie einen Geist.
„Ja — bitte — natürlich —“, stammelte er verwirrt und rückte dann bis an die äußerste Bankende.
Duonne setzte sich neben ihn.
„Habe ich sie etwa erschreckt oder gestört durch mein Kommen?“ fragte sie schelmisch.
„Nein. Aber ich hatte keine Ahnung, daß Sie sich in diesem Teile des Parks befinden. Wo ist denn Klaudio?“
„Das weiß ich nicht. Ich habe ihn seit dem Frühstück nicht gesehen.“
„Nicht möglich!“ Das klang so ungläubig spöttisch, daß Duonne betroffen aufhorchte.
Dann sagte sie ruhig: „Nein, wirklich nicht! Ich machte einen Krankenbesuch und hatte dann ein Abendessen...“ — „Oh? Darf man wissen was?“
„Gewiß, es ist gar kein Geheimnis dabei.“ Sie erzählte ihm ihr Erlebnis mit Thomas Berner.
„So! Das war also der Marquis Bahème?“ sagte Senft, als sie geendet hatte, erstaunt. „Sie müssen wissen, daß ich ihn ebenfalls sah, denn sein Ziel war Rotholz. Er kam, wie Sie jetzt, von rückwärts durch den Park. Sein Pferd muß er draußen irgendwo angebunden haben, denn er näherte sich dem Schloß zu Fuß. Ich kam eben die Treppe herab, als er die Halle betrat. Ein Diener fragte ihn um sein Begehrt, worauf er wünschte, zur Gräfin geführt zu werden. Der Diener hat um seine Karte, damit er den Besuch melden könne, aber der Marquis schwanzte ihn kurz an, das sei nicht nötig. Ich war starr über die Dreifigkeit des Auftretens, obwohl ich keine Ahnung hatte, wer der Fremde war. Aber ich freute mich diebisch, als er schon knapp fünf Minuten später mit wütendem Gesicht wieder von oben herabkam. Die Gräfin muß sehr kurzen Prozeß mit ihm gemacht haben.“
„Das war vorauszuhaben; die Dreifigkeit Bahèmes war in diesem Falle wohl auch Berechnung. Da die Gräfin Edine erklärt hat, sie verbitte sich einen Besuch des Marquis, wäre er sicher sofort abgewiesen worden, wenn er sich hätte anmelden lassen.“
„Sonderbar, daß Sie durch die Roheit dieses Menschen nun abermals einen Feind der Gräfin kennenlernten!“
„Wirklich einen Feind? Es kam mir wohl so vor, als ob Berner nicht gut zu sprechen sei auf Rotholz, aber einen Feind vermutete ich nicht gerade in ihm. Was wissen Sie darüber?“
„Nichts Bestimmtes“, sagte Senft ausweichend. „Klaudio erwähnte nur einmal, daß der Mann eine ihm von der Gräfin angebotene Pension ausgeschlagen habe.“
— „Oh — und von Fischau bezieht er Gnadengehalt.“
„Wissen Sie dies bestimmt?“ fragte der Maler überrascht. — „Er selbst sagte es mir.“
Senft schwieg. Duonne betrachtete ihn von der Seite. Sie merkte, daß irgendein Gedanke ihn lebhaft beschäftigte und ärgerte sich, daß er nicht mit ihr darüber sprach.
„Wissen Sie, daß Sie gar nicht mehr so nett zu mir sind, wie zu Anfang Ihres Auserwähltes hier, Herr Senft?“ sagte sie plötzlich. — „Ja. Wie?“
„Nun, früher sprachen Sie über alles so offen mit mir, was Sie beschäftigte... wenigstens hatte ich diesen Eindruck. Jetzt...“
„Ich bin mir nicht bewußt, plötzlich ein unaufrichtiger oder hinterhältiger Mensch geworden zu sein, Fräulein von Hartstein. Wenn ich mir jetzt nicht mehr gestatte, Ihre Zeit für mich in Anspruch zu nehmen, so geschieht es, weil Sie wohl besser und... und angenehmer darüber verfügen können.“
Duonne blinnte ihn erstaunt an.
„Besser? Angenehmer? Ich verstehe Sie wirklich nicht. Sie sagen das in so kaltem, fast spöttischem Ton... Haben wir denn nicht ein gemeinsames Ziel hier, das wir beide verfolgen wollten?“
„Ja. Aber ich habe eingesehen, daß es wohl, wie die Dinge liegen, nur auf einem einzigen Wege erreicht werden kann — nicht von uns beiden gemeinsam, wie ich einst dachte — sondern von Ihnen allein. Es ist darum meine Pflicht — Ihnen dabei in keiner Weise lästig zu fallen.“ — „Sie sprechen in Rätseln.“
„Möglich, daß es Ihnen heute so klingt“, bemerkte er. „Aber eines Tages werden Sie vielleicht merken, daß meine Haltung die einzig richtige und mögliche war.“
Ein Gefühl schmerzlicher Enttäuschung presste Duonnes Brust zusammen. Sie war so froh gewesen, ihn endlich einmal allein zu treffen und hatte gehofft, durch eine offene Aussprache die alte herzliche Freundschaft mit Senft wieder herzustellen.
Nun endete es so! Sie starrte stumm zu Boden und zeichnete mit der Spitze ihres Sonnenschirmes gedankenlos Figuren in den Kies.
Marlus Senft aber begann dafür desto lebhafter zu sprechen. Er erzählte ihr von Klaudios Sehnsucht, das Herumreisen aufgeben und für immer in Rotholz bleiben zu können.
„Und diese Sehnsucht ist der beste Verbündete bei dem Veröhnungswerk! Auch war es gut, daß Sie ihm erzählten, wie die Gräfin mit Ihnen damals im Pavillon nach dem Testament suchte. Er sieht daraus, daß sie keinesfalls mehr darüber wußte als alle Welt. Von diesem Verdachte wenigstens haben Sie die Mutter in seinen Augen völlig gereinigt. Natürlich wird er nun, wo er weiß, daß überhaupt ein Testament existierte, auch in allen Winkeln danach suchen. Dabei müssen Sie ihm helfen. Es ist überhaupt am besten, wenn Sie ihn so wenig wie möglich sich selbst überlassen. Denn seine Gedanken sind düster und schwer... aber ich glaube, Sie hören mir gar nicht zu?“ unterbrach er sich plötzlich. „Woran denken Sie denn nur, Fräulein von Hartstein?“
„Früher nannte er mich, wenn wir allein waren, Fräulein Duonne“, dachte sie bitter, „jetzt aber sagt er wie zu Anfang, wieder Fräulein von Hartstein.“
„Woran?“ murmelte sie dann leise, ohne den Blick zu

geben, „daran, was im heimlich Versteckten steht. Sie seien mir doch ein guter warmherziger Freund geworden... und nun wollen Sie es doch nicht mehr sein...“
„Darin irren Sie. Ich werde Ihnen immer der beste treueste Freund bleiben, auf den Sie unbedingt zählen können! Eben weil ich dies bin...“
Er stand plötzlich auf.
„Kommen Sie. Dies Alleinsein hier taugt nichts“, sagte er kalt, „wenn man bedenkt, daß Sie gewiß bereits im Schloß erwartet werden!“
„Ist es denn schon Zeit zu Tisch?“ — „Ja — ich glaube es wenigstens.“
Duonne folgte ihm stumm. Tränen saßen ihr in der Kehle. Eine tiefe Niedergeschlagenheit hatte sich ihrer bemächtigt. In diesem Augenblick waren ihr die Gräfin, Klaudio, das Testament und ganz Rotholz so gleichgültig, daß sie es mit Freuden für einen einzigen freundlichen Blick Senfts hingeben hätte.
Aber er sah sich nicht einmal nach ihr um.
„Hallo, Klaudio“, rief er dann laut, als sie sich dem Schloß näherten und er den Freund auf dem Kiesplatz erblickte.
Klaudio hatte Duonne wirklich schon voll Ungeduld erwartet. Er hatte den ganzen Vormittag in der Bibliothek gesüßelt, weil er der Überzeugung war, daß sein Vater das Testament, wenn er es nicht mit eigener Hand vernichtet hatte, nur dort, wo sich auch das Familienarchiv befand, verborgen haben konnte.
„Ich habe nichts gefunden“, sagte er ihr jetzt, „obwohl ich alles genau durchsuchte. Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß Papa es selbst wieder vernichtet hat.“
„Das scheint mir denn doch noch nicht erwiesen zu sein. Die Frau Gräfin meint, in der Bibliothek könne es überhaupt nicht vermutet werden, da diese damals geschlossen war und sich die Schlüssel dazu in ihrem Schreibtische befanden.“
„Zerbrecht euch die Köpfe nicht über dieses Testament“, fiel Senft ungeduldig ein. „Die Hauptsache ist ja doch, daß es nicht unterschlagen wurde, aber weiß, wozu es gut ist, daß es nicht zum Vorschein kommt. Daß dir lieber erzählen, Klaudio, was Fräulein von Hartstein heute für eine Bekanntschaft machte.“
Er berichtete in kurzen Worten.
Klaudio war sehr erstaunt. Auch hatte er nicht gewußt, daß Thomas Berner, der alte Diener, ein Gnadengehalt von der Baronin Fischleben bezog.
„Eigentlich hätte ich Tante Flora diesen Akt der Pietät nicht zugestimmt. Ihre eigenen Mittel sind sehr beschränkt und Edines Anpanage reicht ja nie aus für das luxuriöse Leben, das auf Fischau geführt wird. Ich muß da immer ausheulen. Es zeugt von sehr gutem Herzen, daß sie nun für den Diener Papas sorgt!“ sagte er nachdenklich.
„Vielleicht zeigt es auch nur, daß dieser Berner ihr ergebener Werkzeuge war, das Mißgeschick trägt an der Untzweigung deiner Eltern“, meinte Senft trocken. „In diesem Falle wäre es erklärlich, daß er sich schämte, eine Pension von der Frau anzunehmen, die er geholfen hat, zugrunde zu richten.“
Klaudio sah ihn betroffen an. Dann wandte er sich an Duonne.
„Sie wollen morgen wirklich wieder zu dem Alten?“
„Natürlich! Ich muß doch sehen, wie es ihm geht. Er ist schon recht gebrechlich und hat niemanden, der sich seiner annimmt.“ — „Darf ich mit?“
„Ja — gerne.“ Sie lächelte Senft zaghaft an. — „Kommen Sie auch mit?“
„Nein. Ich will endlich das letzte Bild fertig ausbessern, damit man es wieder im Speiseaal einfügen kann.“ — „Wollen wir reiten?“ fragte Klaudio.
„Wenn ich nicht zu sehr aus der Übung bin? Ich habe lange auf keinem Pferd gesessen.“
„Das tut nichts. Wir haben eine sehr sanfte Stute im Stall; die macht Ihnen gewiß nicht viel zu schaffen.“
Am nächsten Morgen ritten sie beide wirklich nach dem Häuschen des einstigen Kammerdieners. Aber sie fanden Haustüre und Läden verschlossen; der Alte mußte sich also wohl schon wieder erholt haben.
Auf dem Rückweg saßen sie bei einer Wegbiegung plötzlich eine Reiterin vor sich, der ein Reitknecht folgte. Duonne erkannte Kittys Schimmelstute und die Stroce des Dieners von Primavera.

„Nehmen wir raider“, sagte sie, „es ist Baronesse Rehdern.“
„Nicht Ihnen so viel daran, sie einzuholen?“ fragte Klaudio mit seltsam flimmerndem Blick, sein Pferd eher zurückhaltend als antreibend.
Duonne erschrak bis ins Innerste.
So hatte er sie noch nie angesehen. Der Blick war kaum mißzuverstehen. Es lag eine Frage darin und zugleich die Versicherung: mir wäre es lieber, wir blieben jetzt allein...
Und plötzlich zerrte es wie ein Schleier vor ihren Augen. Sie begriff, was Markus Senft veranlaßt hatte, kühler gegen sie zu werden.
Das war es: Er hatte eher begriffen als sie, was in Klaudio — ihm selbst vielleicht unbewußt — emporkam! Und er glaubte, daß — ihr Herz dieß als Glück empfand!
Darum war wohl auch Kittys so anders geworden. Sie liebte Klaudio und war eifersüchtig.
„Aber das darf nicht sein! Das darf nicht sein...“ dachte sie erregt.
Klaudios Blick ruhte immer noch auf ihr. Duonne trieb ihr Pferd durch einen Gertenhieb an.
„Ja, es liegt mir viel daran und Ihnen hoffentlich auch“, sagte sie sehr bestimmt. „Kitty Rehdern ist das reizendste Mädchen, das ich kenne und freute sich so sehr auf Ihre Rückkehr! Sie wird sich auch jetzt freuen, mit Ihnen reiten zu können, was sie vielleicht viel besser versteht als ich.“
Er schwieg, errödete heftig und trieb dann, wie sich plötzlich bestimmend, sein Pferd gleichfalls an.
„Jawohl! Was war ihm nur eingefallen? Da ritt Kittys, seine kleine, liebe Jugendlieblingin, vor ihnen, und er hatte ihr ausweichen wollen?“
Klaudio begriff sich selbst nicht.
Aber er bemühte sich redlich, die in Gedanken vergangene Nachlässigkeit wieder gut zu machen.
Duonne bemerkte mit stiller Genugtuung, daß er seit seiner Heimkehr noch nie so herzlich und fröhlich mit Kittys geplaudert hatte.
Kittys liebes Gesichtchen aber strahlte wie eitel Glück und Sonnenschein. Heute war sie wieder kühl noch gerächt gegen Duonne, die übrigens ihr Pferd so langsam traben ließ, daß es bald hinter den beiden zurückblieb.
(Fortsetzung folgt.)

Auf „U 393“.

Erlebnisse eines sachmännischen Mitarbeiter's.
Die Amerikaner, die neben den Engländern die raubgierigsten, gewinnlosten und gerissensten Geschäftsmänner der Welt sind, beabsichtigen bekanntlich nach dem berühmten Beispiel John Bulls, sich auf den Azoren-Inseln festzusetzen. Sie wollen sich dadurch eine Art Gibraltar oder Malta schaffen. Auch sie sprechen davon natürlich, leblich um der Welt Sand in die Augen zu streuen, daß sie dort nur eine „Kohlenstation“ gründen wollen.
Als Vertreter des Deutschen Reiches hatte sich zur Bewillkommung der feindlichen Transportschiffe „U 393“ in den dortigen Gewässern eingefunden. — Wie immer, waren unsere U-Boote sehr frühzeitig auf dem Posten erschienen und machten sich sofort an die genaue Untersuchung der Küstengebiete und der Jagdgründe Neptuns in der Umgebung der Inselgruppe.
Jetzt pendelten sie schon seit dreieinhalb Tagen zwischen Terceira und Ponta Delgada hin und her, ohne auch nur ein einziges Schiff in Sicht bekommen zu haben. Die dienstfreien Leute hielten sich auf Deck auf, sangen, spielten Handharmonika, erzählten sich Dönnchens und genossen vor allen Dingen die würzige, reine Seeluft. Der Wind drehte plötzlich nach Westsüdwest und steifte sich bis zur frischen Brise auf. Das war unserem Kommandanten natürlich sehr lieb, denn nun war auch die See gerade bewegt genug, daß das Periskop nicht so leicht von den Feinden entdeckt werden konnte. — Allmählich begann es zu dämmern.
Der Wachoffizier hatte wohl schon an die zehnmal das scharfe Fernglas an die Augen gefest und es bald darauf immer wieder kopfschüttelnd sinken lassen. Wieder erhob er es nach einer Weile an die Augen. Da lächelte er leise und murmelte: „Also doch!“ Ja, jetzt war er seiner Sache ganz sicher; da kam ein großer Segler und ein schwer qualmender niedriger Dampfer in Sicht. Das eine ist eine Biermastbar! Scheint ein Klipper, ein Schnellsegler zu sein. Die „Qualmtute“ dagegen ein Torpedobootsjäger!
Die Alarmglocke gellte durch das Boot: „Auf 11 Meter tauchen! Alle Rohre laden!“
Die Motoren wurden abgestellt und die Dynamomaschinen angefeht. Die beiden starken Geschütze verschwand unter Deck, das Deckgeländer war im Ru umgelegt, die Turmluke geschlossen und das Boot in kürzester Zeit getaucht.
Langsam fuhr „U 393“ den beiden Schiffen entgegen. Inzwischen war es bedeutend heller geworden. Bald waren wir einander so nahe, daß man ein wundervolles viermastiges Stahlschiff, das unter vollem Segeldruck mit größter Schnelligkeit durch die Fluten jagte, erkannte. Trotz seiner Schnelligkeit war der Segler tief beladen. Sogar an Deck standen äußerst umfangreiche Kisten, in denen wahrscheinlich Maschinen und Kanonen oder Flugzeugteile usw. steckten. Das war ja eine sehr willkommene Beute. Der Verstörer fuhr immer im Vogen um das Segelschiff herum. Auf jeden Fall mußte die Ladung des Biermasters sehr wertvoll sein, denn sonst hätte „Mr. Schulmeister“ in Washington nicht einen Verstörer eigens für dies eine Schiff mit über den mehr als 3000 Seemeilen weiten Ozean geschickt.
Unser Kommandant ging nun in Lee (linke Seite des Schiffes) und paßte den Augenblick ab, in welchem der Verstörer vorbeikommen würde. Just in diesem Augenblick steckte er die Nase um das Heck des Klippers. Diese Neugierde sollte für ihn verhängnisvoll werden.
Achtung! Torpedos!
Jetzt lag die äußerste Spitze des Torpedojägers im Fadenkreuz des U-Bootes. — „Los!“ befahl der Kommandant, und hin sauste in der nächsten Sekunde der Silberfisch. Atemlose Stille im Boot. — 5, 10, 15, 18 Sekunden waren verstrichen, da dröhnte es dumpf über's Meer. — Eine Sekunde darauf wurde die Luft von einem infernalischen Brüllen erfüllt. Das kam von der explodierten Munition des Verstörers her. —
Gleich nach Abschuß des Torpedos war das Periskop natürlich, wie stets, heruntergelassen worden; als es sich

Die Schandauer Chronik
Pfarrer Gloor
(1890 bis 1913 Diakonus in Schandau)
1917
Druck und Verlag
Sächsische Elbzeitung (A. Hieke) in Schandau

Preis: M. 5,—, gebunden M. 6,50 (auswärtlich Porto.)
Zu beziehen durch die „Sächsische Elbzeitung“.

jeht wieder über dem Wasser zeigte, war von dem Zerführer nichts mehr zu sehen. Er hatte in Reptun's Keller für seinen ihm bald nachfolgenden schmucken Segelkameraden Quartier bestellt. Auf dem begann man jetzt aber wütig aus beiden Geschützen nach „U 303“ zu schießen.

„Auslauden! Beide Geschütze laden!“ Gleichzeitig ging der Kommandant nach der Luiseite (hohe Seite, Blindseite) hinüber. Kaum dort angekommen, blüht es auch schon aus seinen beiden Kanonen auf. Zwei Volltreffer ersten Ranges. Der Kreuzmast (Wintermast) stürzte laut krachend über Bord, riß die Bramstange des zweiten Mastes mit über Bord und zertrümmerte dabei nicht weniger als vier in den Davits (Kränen) hängende große Rettungsboote. Das waren zwei Meisterschiffe. Durch die niederstürzenden Raken wurde auch das Achtergeschütz vollkommen außer Gefecht gesetzt. Das Vordergeschütz feuerte noch immer tapfer drauf los. Treffer waren jedoch nicht dabei. Alle Schiffe gingen viel zu hoch und schlugen weit hinter uns klatschend und aufschäumend ins Wasser.

Nun wurden dem Amerikaner ein paar Salven unter die Wasserlinie gesandt. Die halfen besser und schneller, als der Kommandant es erwartet hatte. Bei der dritten Salve gab es einen mächtigen Krach. Ringsherum war alles in dichtem Pulverdampf und schwarzem Rauch gehüllt. Auch das U-Boot erklimt durch den furchtbaren Luftdruck eine heftige Erschütterung, so daß einige Leute umfielen. Das gab natürlich ein großes Gelächter. — Nach kaum drei Minuten sahen wir, daß sich die drei Masten des Amerikaners bedenklich auf die Seite zu neigen begannen. — Diese Reigung nahm schon in der nächsten Sekunde erheblich zu. Dann lagen sie platt mit den schneeweißen Segeln auf dem Wasser. — In kurzer Zeit versank das Schiff. — — —

„Also doch Munition geladen! Das ist ja fein! Der Schulmeister kann mehr schießen! Auch von den anderen „Kosibarkeiten“, die an Deck in den gewaltigen Risten stecken“, sagte spöttlich lächelnd der Kapitänleutnant. Und doch tat es ihm um den herrlichen Segler leid.

Als später die Kampfzelle noch etwa Überlebenden abgesehen wurde, fand man nichts als Rettungsringe und sonstige Schiffstrümmen. Auf den Rettungsringen stand: „Harwood Palmer—Boston.“ O. Nautilus.

Bermisshes.

Ein Schiff durch Möwen gerettet. Ein in London eingetroffener Schiffsführer erzählt einem Journalisten, wie sein Schiff im Armeekanal durch Möwen gerettet wurde: „Ich fuhr“, sagte er, „wie ich es immer zu tun pflege, sehr vorsichtig, als ich plötzlich auf einem schwimmenden Gegenstand mehrere Möwen bemerkte. Als ich näher herantam, sah ich, daß es eine Mine mit fünf Spitzen war. Auf jeder dieser Spitzen saß ein Vogel. Wäre das nicht gewesen, so hätte ich mein Schiff sicher verloren. Wir brachten durch Gewehrfeuer die Mine zur Explosion.“

Italien als Reisland. Eine englische landwirtschaftliche Zeitschrift weist darauf hin, daß in Italien die Reiserzeugung größer ist als in irgendeinem andern Lande Europas, obwohl die für den Reisanbau bestimmte Bodenschicht in den letzten fünfzig Jahren infolge der asiatischen Konkurrenz und der mit den Krankheiten der Pflanze zusammenhängenden Schwierigkeiten um mehr als ein Drittel zurückgegangen ist. Während zwischen 1870 und 1874 in Italien etwa 230 000 Hektar mit Reis bepflanzt wurden, waren es 1916 nur noch 140 000 Hektar. Für den Reisanbau geeignet wären mehr als 800 000 Hektar. Die Reiserzeugung schwankt in normalen Zeiten zwischen 50 000 und 100 000 Tonnen jährlich.

Der literaturkundige Militärpolizist. Wir lesen in der „Völler Kriegsztg.“: Mein Freund Emil kommt vom Urlaub und genehmigt sich unterwegs ein Gläschen Bier im Eisenbahnerheim. Als er sich dann auf den Heimweg begibt, wird er lustig und fängt zu singen an. Da kommt ein Militärpolizist, befiehlt Ruhe und Ordnung und sagt, daß das Singen verboten sei. Mein Freund, einmal in seiner lustigen Laune, erwidert: „Singe, wenn Gesang gegeben, heißt es im Umland!“ Worauf der Militärpolizist ganz wütend schreit: „Wir sind jetzt nicht in Umland, sondern in Ville.“

Die französische Luftpost. Die französische Postverwaltung soll, wie es heißt, die Absicht haben, Paris in absehbarer Zeit durch ein ganzes Netz von Luftverkehrslinien mit den wichtigsten Gasen- und Handelsplätzen des Landes zu verbinden. Der Briefverkehr würde dadurch bedeutend beschleunigt werden, da man annimmt, daß die Flugzeuge 140 bis 150 Kilometer in der Stunde zurücklegen werden, so daß ein um 10 Uhr vormittags von Paris abgehender Brief schon gegen 1 Uhr in Dijon, gegen 2 1/2 Uhr in Lyon und gegen 5 1/2 Uhr nachmittags in Marseille ausgetragen werden könnte, während jetzt Briefe, die mit dem gegen 8 Uhr vormittags abgehenden Zug Paris verlassen, erst um 2 oder 3 Uhr nachmittags in Dijon verteilt werden und in Lyon und Marseille gar erst am nächsten Morgen.

Ehrensalven über ein Frauengrab. Mit allen militärischen Ehren wurde in Moskau eine hochbetagte Dame zur letzten Ruhe beisetzt, das im 85. Lebensjahr verstorbene Fräulein Elise Wille. Sie hatte sich während des Krieges von 1870/71 der Militärbehörde zur Verfügung gestellt. Als dann die ersten Schwerverwundeten, namentlich Bayern, eintrafen, hat sie als Pflegerin im Universitäts-Krankenhaus, das als Lazarett diente, mit größter Pflichttreue ihres Amtes gewaltet. An Auszeichnungen besaß die Verstorbene das preussische Militärverdienstkreuz, das Bayerische Militärverdienstkreuz, die Feldzugsmedaille und die Bentenarmedaille.

Vierzig Stunden zwischen Tod und Leben. Von der Nordsee küste wird dem Hamburger Fremdenblatt geschildert: Furchtbare Stunden auf hoher See in einem kleinen Rettungsboot hat vor einigen Tagen der Kapitän Nielsen des norwegischen Handelsdampfers „Kronsfond“ erlebt. Der Dampfer war in englischem Auftrag mit einer Ladung Kohlen nach Rouen unterwegs. Abends gegen 10 Uhr wurde das Schiff auf hoher See von einem deutschen U-Boot gesichtet, das sofort zum Angriff schritt. Ein Torpedotreffer verursachte eine furchtbare Reflexexplosion; das Schiff brach auseinander und sank innerhalb weniger Minuten. Kapitän Nielsen, der rechtzeitig in ein Rettungsboot flüchten konnte, trieb dann unter unglücklichen Leiden die Nacht über, den ganzen folgenden Tag, die zweite Nacht und den anderen Vormittag als Spielball der Wellen bei Sturm und großer Kälte ohne Schutz und Nahrung umher. Nach vierzig Stunden wurde das Boot mit dem fast leblosen, todkranken Kapitän von dem norwegischen Dampfer „Vorgli“, den ein U-Boot aus seinem Kurs gejagt hatte, entdeckt und an Bord genommen, wo er wieder zu sich kam.

Aber harte Winter in Deutschland liegt man in der Ägyl. Rundschau: Der Winter von 1923 war so streng, daß man noch am 24. Februar von Deutschland nach Dänemark und von Lübeck nach Danzig über die Ostsee fahren und reiten konnte. In den Jahren 1434 und 1458 waren alle Flüsse in Deutschland fest zugefroren, die Donau mit so starkem Eise, daß darauf angeblich ein Heer von 40 000 Mann lagern konnte. Der Winter von 1644 brachte so starke Kälte, daß der Wein in den Fässern erfror, mit Äxten ausgehauen und dem Gemächte nach verkauft werden mußte. Im Winter von 1709, einem der härtesten des 18. Jahrhunderts, froren selbst die reichendsten Flüsse in Deutschland zu. Kleine Vögel fielen im Fluge tot zur Erde, Bäume plagten mit gewaltigem Krachen. Im Winter von 1716 erfroren in Berlin Schildwachen auf ihren Posten; Pferde fielen erstarrt vor den Wagen nieder. Im Winter 1776 soll das Eis des ganz zugefrorenen Rheines 20 Zoll dick gewesen sein. Am 17. Januar 1863 beobachtete man zu Cham in Bayern —34,5 Gr. C., am 19. Dezember in Kissingen und Erlangen —31 Gr. C., in Ingolstadt —31,6 Gr. C. und in Hof —34,2 Gr. C.

Niederländischer Soldatenhumor. In der holländischen Zeitschrift „Das Leger“ (Unser Heer) erzählt ein Offizier, daß, während in der Periode der kurzen Dienstzeit von vier Monaten bei den niederländischen Soldaten der Humor völlig erloschen oder eingefroren zu sein schien, jetzt, wo die Leute wieder für lange unter den Waffen seien, die frisch-fröhliche Art der Niederländer wieder zum Vorschein komme. Und er erzählt dann zum Beweise hierfür folgendes: Dieser Tage machten wir einen dreitägigen Marsch von Brabant nach Seeland. Es waren größtenteils „Fleuwen“ (Seeländer), die die Truppe bildeten, und man kann sich denken, daß sie mit einem aufgeweckten Gemüt in ihr Geburtsland zurückkehrten. Als wir die brabantisch-seeländische Grenze überschritten, hörte man plötzlich rufen: „Füße säubern!“ Die Unterhaltungen ließen meist einen gesunden Humor erkennen. „Biet, du läuist gut für dein Aller.“ — „Will ich meinen, ich habe meine Füße auch nur auf 40 Kilometer eingestellt.“ Ein anderer sagt: „Meine Schuhe bereiten mir Pein.“ Worauf sein Nebenmann: „Vei mit ist es anders, meine Schuhe sind gut, aber meine Füße bereiten mir Pein.“ Man marschiert durch ein Dorf, in dem ein Kirchlein von sehr beschneidenden Rosen umragt. Zu dem Gemeindefeldwächter, der den Vorbeimarsch der Soldaten bestaunt, sagt jemand: „Holen Sie diesen Turm am Abend hinein, um ihn einzuspanden?“ Ein anderes Dorf hat einen Kirchturn, der, wie der von Biss, ein bißchen schief zu stehen scheint. Ein Bauer blickt verwundert auf, als ihm zugerufen wird: „Gewatter, paß auf den Turm auf, er fällt sonst um.“ Worauf ein anderer Soldat bemerkt: „Nicht doch, der ist gegen den Wind gebaut.“ Nach einer kurzen Paß sagt einer der Leute: „So, mein Gewehr ist ausgezucht, nun kann ich wieder ein Ständchen laufen.“

100 000 Frauen an der Eisenbahn. Über die Arbeit der Frauen an der Eisenbahn macht der preussische Eisenbahnminister v. Breitenbach in der Leipziger Illustrierten Zeitung Mitteilungen, aus denen hervorgeht, daß die preussisch-hessische Staatsbahnverwaltung gegenwärtig fast 100 000 Frauen beschäftigt, und daß eine weitere Vermehrung der weiblichen Arbeitskräfte in Aussicht genommen ist.

Finnlands neue Flaggen. Die finnische Regierung hat bereits über die Farben und Flaggen der finnischen Republik entschieden. Der zu diesem Zwecke eingeleitete Ausschuss hat drei verschiedene neue Flaggentypen festgesetzt: eine Nationalflagge, eine Handelsflagge und eine Marine-, Posten- und Zollflagge. Als Nationalflagge wird die schon früher verwendete Löwenflagge bleiben — der gelbe Löwe Finnlands, von neun Rosen auf rotem Feld umgeben. Die Handelsflagge wird auf rotem Feld ein gelbes, aufrechtstehendes Kreuz zeigen, das die Flagge der vier Felder teilt. Im oberen Feld an der Stange werden neun weiße Rosen angebracht, in drei Reihen symmetrisch geordnet. Die Marine-, Posten- und Zollflagge stimmt mit der Handelsflagge überein, hat aber anstatt der weißen Rosen im oberen Feld das heraldische Wappenbild des gelben Löwen, der von neun weißen Rosen umgeben ist.

Die Gestaltung der Welppreise. Die Herren Welphändler sind in großer, von Tag zu Tag wachsender Aufregung. Sie wollen es immer noch nicht wahr haben, daß die Welppreise im Sinken begriffen sind, und möchten die von ihnen eingeführten Kriegswunderpreise offenbar für die Dauer auf der bisherigen Höhe erhalten. Denn um Bucherpreise und um nichts anderes handelt es sich, wenn für Welpwerk, das zum großen Teil noch in Friedenszeiten eingekauft wurde, jetzt das Fünf-, Sech- oder gar Sechsfache des Friedenspreises gefordert wird. Daß der Welpwucher ein glänzendes Geschäft geworden ist, wird schon dadurch bewiesen, daß Leute, die in ihrem ganzen Leben nicht mit Welpen gehandelt haben, mitten im Kriege und trotz der angeblichen Warenknappheit große Welpwarengeschäfte eröffneten und dabei anscheinend sehr auf ihre Rechnung gekommen sind. Es wäre hohe Zeit, daß man diesen Herrschaften einmal ein bißchen auf die Finger oder in die Bücher sähe.

Die japanischen Kriegsgewinner. Warum sollten nur Europa und Amerika ihre Kriegsgewinner haben und warum beispielsweise nicht auch Japan, das ja seit einigen Jahrzehnten alles mitmacht, was zur „Kultur“ gehört? In Japan heißen die Leute, die während des Krieges zahllose Schafe geschoren und ihr eigenes Schafchen ins Trockene gebracht haben, „Tarikin“, was etwa einer Übersetzung unserer „neuen Reichen“ gleichkommt. Will man ein Beispiel für japanische Kriegsgewinne? Die „Nippon Yusen Kaisha“, die bedeutendste der japanischen Dampfschiffahrtsgesellschaften, verteilt dieses Jahr eine Dividende von nicht weniger als fast 70%! Das ist nur ein Beispiel aus vielen. Bei einer großen Anzahl von Schiffahrtsgesellschaften, bei zahlreichen Industriebetrieben und Handelsunternehmungen sind die Dividenden und Gewinne riesengroß. Aber dies ist es der bequemste und gemütlichste Krieg, den Japan je erlebt hat! Das Reich werden eines ansehnlichen Teiles des Volkes, ohne daß dieses Volk etwas von dem Glend des Krieges selbst zu spüren bekommt, scheint ganz besonders gefährliche Exploite von Kriegsgewinnern geschaffen zu haben. Man kann aus den Aufzählungen japanischer Politiker schließen, daß der Übermut der „Tarikin“ alle Grenzen des Anstandes zu überschreiten beginnt.

Wer Brotgetreide verüffert, verüffigt sich am Vaterlande.

Volks- und Kriegswirtschaft.

* Kartoffelanbau im Jahre 1918. Im parlamentarischen Beirat des Kriegsernährungsamts ist kürzlich im Anschluß an die Verhandlungen im Haushaltsausschuß des preussischen Abgeordnetenhauses die Frage der Förderung des Kartoffelanbaus im Jahre 1918 behandelt worden. Es bestand darüber Einverständnis, daß der Kartoffelanbau im kommenden Wirtschaftsjahr nach Möglichkeit gefördert werden müsse und daß es zu diesem Zwecke dringend erwünscht sei, den Landwirten schon jetzt darüber Gewißheit zu verschaffen, daß sie mit einem den Mühen und Kosten des Anbaus entsprechenden Preise rechnen können. Nach längerer Erörterung sprach sich der Beirat in seiner überwiegenden Mehrheit unter Zustimmung des Staatssekretärs des Kriegsernährungsamts dahin aus, daß im Interesse der Förderung des Kartoffelanbaus eine Herabsetzung des Preises für Kartoffeln gegenüber dem Preise für 1917 nicht angängig sei. Der Kartoffelpreis wird sich daher auch im Jahre 1918 ebenso wie im Jahre 1917 auf einem Grundpreis von 8 Mark für den Zentner Frühkartoffeln und 5 Mark für den Zentner Spätkartoffeln aufbauen haben. Wie bisher werden, je nach der Anbaugang und bei Frühkartoffeln auch nach der Reifezeit, Zuschläge festzusetzen sein, deren nähere Ausgestaltung ebenso wie die Frage, ob und in welcher Höhe Schnellgetreide- und Anbaubrünnen zu gewähren sind, späterer Entscheidung vorbehalten bleiben muß.

* Über die Zusammenlegung von Betrieben waren irrtümliche Anschauungen verbreitet, die infolge eines Schreibens des Reichswirtschaftsamts an den „Veren deutscher Zeitungsverleger“ und einige andere Organe des Druckgewerbes entstanden waren. Das Schreiben war offenbar verstimmt wiedergegeben worden, so daß man den Eindruck gewinnen mußte, als sei eine grundsätzliche Entscheidung getroffen worden, von Zusammenlegungen überhaupt abzusehen. Wenn auch bei allen Zusammenlegungen auf die besonderen Verhältnisse des betreffenden Industriezweiges weitgehende Rücksicht genommen und gewissenhaft abgezogen werden wird, ob die mit der Zusammenlegung erzielten Vorteile nicht durch die gleichzeitig entstehenden wirtschaftlichen Nachteile aufgehoben werden, ist eine Zusage, daß überhaupt keine Stillelegungen mehr erfolgen werden, bei der Lage der Wirtschaft unmöglich. Soweit die wirtschaftlichen Verhältnisse notwendig erscheinen lassen sollten, weitere Zusammenlegungen durchzuführen, wird das Reichswirtschaftsamts auf eine enge Fühlungnahme mit den berufenen Vertretern der in Betracht kommenden Wirtschaftsklassen besonderen Wert legen.

* Die Arzneitage 1918. Die vom Bundesrat beschlossene neue Arzneitage soll mit dem Beginn des Jahres 1918 in Kraft gesetzt werden. Entsprechend den gestiegenen Einkaufspreisen sind in der neuen Tabe die Verkaufspreise einer ganzen Reihe von Arzneimitteln gemäß den Vorschlägen des Reichsgesundheitsamts und sachverständiger Vertreter der Krankenkassen in die Höhe gesetzt. Mit Rücksicht auf die erheblich gestiegenen Ausgaben der Apotheker für Gehälter, Löhne, Brennmaterial, Papier, Kork, Bindfaden usw. soll ferner von den Bundesregierungen bestimmt werden, daß die Apotheker vom 1. Januar 1918 an einen Teuerungszuschlag von 20 Pfennig zu dem Arzneipreise erheben dürfen. Von diesem Zuschlag sollen aber ausgenommen werden fabrikmäßig hergestellte Zubereitungen, die nur in Originalpackung in den Handel kommen, sowie die auch außerhalb der Apotheken verkauften Arzneimittel, soweit sie unzerlegt und ungeteilt abgegeben werden.

* Neue Höchstpreise für Händhölzer. Nach einer sofort in Kraft tretenden Bekanntmachung des Reichsanwalter sind folgende Höchstpreise für Händhölzer im Kleinhandel festgesetzt: für das Bad zu 10 Schachteln bis zu 70 Millimeter 50 Pf., für eine Schachtel 5 Pf., für imprägnierte bunte Hölzer für das Bad zu 10 Schachteln 55 Pf., für zwei Schachteln 11 Pf., für Sicherheits- und überall entsündbar weiße Hölzer bis 70 Millimeter 50 Pf.

Aus dem Gerichtssaal.

§ Eine Viehräuberbande in Köln. In der Umgebung Kölns wurden die Landwirte von einer organisierten Räuberbande wiederholt heimgesucht; die Gesellschaft stahl aus den Ställen Schweine, Kühe, Kälber und Ochsen, schlachtete die Tiere auf freiem Felde und brachte die Fleischstücke in Körben zur Stadt. Ein Landwirt verfolgte die Räuber, die auf mitgebrachten Wagen davonfuhren. Die Räufcher gaben auf den verfolgten Landwirt und dessen Angestellte Revolvergeschüsse ab. Mehreren Gendarmen gelang es, die Diebe zu verhaften. Vor der Kölner Strafkammer hatten sich zehn Personen zu verantworten; die beiden Hauptangeklagten erhielten zehn Jahre drei Monate, die übrigen fünf Jahre vier Monate Zuchthaus.

§ Dieb und Brandstifter. Der 17 Jahre alte Mißdecker Franz Däne aus Köln, der in seiner Stellung als Postaussteller 2854 Mark unterschlagen und später Roggenvorräte und Stroh im Werte von über 18 000 Mark in Brand gesteckt hatte, wurde vom Kölner Kriegsgericht zu vier Jahren zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

§ Zuchtthaus für Schiebungen mit Lebensmitteln. Der Kaufmann Bruns Leising in Dresden, der im kaiserlichen Ministerium ehrenamtlich bei der Lebensmittelverteilung tätig war, hatte sich mit dem Versicherungsdirektor Nöhle, dem Kaufmann Jui und dem Profuristen Edder wegen Schiebungen mit Kakaopulver, Öl und Säbnerweiz vor dem Landgericht zu verantworten. Nöhle erhielt drei Jahre Zuchthaus und 12 000 Mark Geldstrafe, die drei anderen wurden zu je 10 000 Mark Geldstrafe oder einem Jahr Gefängnis verurteilt.

§ Der Einbruch in Schloss Wilhelmshöhe. Wegen des Einbruchdiebstahls in dem kaiserlichen Schloss zu Wilhelmshöhe verurteilte die Strafkammer des Landgerichts Kassel den 17-jährigen Schüler Karl Wille, den Sohn achtbarer Eltern, zu neun Monaten Gefängnis und den Althändler Hermann Nadel wegen Delerei zu einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus. Wille war geständig, sieben Einbruchdiebstähle in dem kaiserlichen Schloss unternommen und dabei Kunstabgeräthe aus den Gemächern des Kaisers, der Kaiserin, der Herzogin von Braunschweig und des Prinzen Joachim gestohlen zu haben. Für die wertvollen Kunstgegenstände, die auf dem freien Kunstmarkt nach Ansicht der Sachverständigen mit 80 000 bis 100 000 Mark bemerkt wurden, hat Wille von dem Althändler Nadel im ganzen 200 Mark erhalten.

§ Wegen Bekundung deutschfeindlicher Gesinnung verurteilt. Das Kriegszustandgericht in Bromberg verurteilte den Fleischer August Welf aus Berlin wegen Bekundung deutschfeindlicher Gesinnung zu sechs Wochen Gefängnis. Der Verurteilte wurde sofort in Haft genommen.

§ Das Urteil im Weihenfeer Bankprozeß. Der seit dem 17. September verhandelte Weihenfeer Bankprozeß ist jetzt beendet worden. Der Angeklagte Kaufmann Niesel wurde zu 4 Monaten Gefängnis und 5000 Mark Geldstrafe verurteilt, fünf andere Angeklagte zu Geldstrafen von 30 bis 1000 Mark. Drei Angeklagte wurden freigesprochen.

§ Eine Schmugglergesellschaft vor Gericht. Eine Schmugglergesellschaft von 11 Personen wurde vom Thorer Gericht des Kriegszustandes abgerichtet. Die Angeklagten hatten bei Ottolischin lange Zeit Fahrräder nach und von Polen geschmuggelt. Sechs Männer wurden zu Gefängnisstrafen von einem bis zu neun Monaten verurteilt. Der Helfste beschuldigt war auch ein Amtsvorsteher, der jedoch freigesprochen wurde, während seine Frau wegen Schmuggels von Waren zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt wurde.

§ Hohe Geldstrafen. Die Berliner Strafkammer verurteilte den Nittergutsbesitzer Josef von Capost-Mohr wegen Vergehens gegen die Versteinerordnung zu 10 000 Mark Geldstrafe. — Die Strafkammer in Graudenz verurteilte die Kaufleute Dumont und Finkel wegen Buchens mit Gräbe, den ersteren zu 2000, den letzteren zu 12 000 Mark Strafe.

Flammende Herzen.

Erzählung von Fritz Rosen.

(11) (Nachdruck verboten.)

Baron Kunibert kehrte erst abends in das väterliche Schloß zurück, denn er wollte sein gutes Pferd nicht noch einmal überanstrengen.

Trotz des langen Rittes sah er gut aus und das besorgte Antlitz seiner Mutter erheiterte sich, als sie den ins Schloß Eintretenden sah und die Augen auf sein gebräuntes Antlitz richtete.

„Ich bringe gute Nachrichten, liebe Mutter,“ rief Kunibert derselben entgegen. „Drüben an der Grenze ist von den Russen fast nichts zu sehen, sie scheinen ihre Kriegskunst weiter oben an der Grenze anbringen zu wollen oder gar auf Königsberg vorstoßen zu wollen. Sorgen wir uns also jetzt nicht mehr als nötig ist. Ich habe viel Hunger und Durst mitgebracht. In einer Viertelstunde bin ich zum Abendessen bereit. Dann wollen wir noch eine Stunde gemütlich plaudern und dann hoffe ich einen tiefen, von keinen bösen Träumen beängstigten Schlaf zu tun. Der weite Ritt und die schöne Lust auf Feldern und Heide hat meinen Nerven wohlgetan. Um ein ganzer Mann zu sein, dazu gehört eben, daß man Anstrengung und Kampf leisten kann, sonst ist das ganze Leben nichts wert.“

„Ich verstehe Dich, mein lieber Kunibert, daß Du so denkst und auch so immer handeln möchtest, aber außer dem wilden Kampfe gibt es doch auch sehr notwendige Friedensarbeiten gerade im Kriege. Auch alle Frauen und Mädchen, die Zeit und Lust haben, können sich daran beteiligen. Heute war die Frau Landrat bei mir, ich soll mit dafür sorgen, daß sich sobald als möglich in unserem Dorfe eine Anzahl Frauen und Mädchen für die freiwillige Kranken- und Verwundetenpflege ausbilden lassen. Man könne doch nicht wissen, was hier im Grenzlande noch alles passieren könne.“

Kunibert blickte bei dieser Mitteilung sehr ernst auf seine Mutter und sagte dann:

„Allerdings ist es gut, wenn man für alle Fälle Vorsorge trifft. Ich werde mich morgen bemühen, daß auch einige junge Männer des Dorfes im Krankendienst und Pflege von Verwundeten ausgebildet werden, denn so hoch man auch auf diesem Gebiete die Mitwirkung der Frauen schätzen kann, so ist es doch gut, wenn auch eine Anzahl Männer im Dorfe in der Krankenpflege und der Behandlung von Verwundeten mit Hand anlegen können.“

Drei Tage später kam Kunibert ganz aufgeregt nach Hause. Er war in der Kreisstadt gewesen und hatte dort schlimme Nachrichten gehört, die Russen sollten an mehreren Stellen die ostpreussische Grenze bereits überschritten haben und plündernd und raubend landeinwärts ziehen. Oben in der Ecke bei Ortelsburg sollte es am schlimmsten stehen. Amtliche Meldungen lagen noch nicht vor, nur private Nachrichten hatten die böse Kunde verbreitet. Kunibert zögerte, diese üblen Nachrichten seiner Mutter zu verkünden, aber die Hiobsposten regten ihn zu sehr auf, daß er äußerlich seine innere Unruhe kaum verbergen konnte. Und wenn die Russen schon bei Ortelsburg über die Grenze gegangen waren, so konnten sie in einigen Tagen, ja vielleicht schon diese Nacht drüben, neun Meilen vom Dorfe entfernt, auch über die Grenze gehen, und was gab es denn dann noch zu verheimlichen. Er beschloß daher, der Mutter alles zu sagen, was er erfahren hatte, aber er wollte auch gleich den Trost mit hinzufügen, den er ebenfalls in der Kreisstadt gehört hatte.

Als er gleich darauf die Mutter auf der Schloßterrasse traf, sagte er kurz:

„Liebe Mutter, ich bringe eine schlimme Kunde aus der Stadt mit. Die Russen sollen bei Ortelsburg über die Grenze gegangen sein, es soll aber auch ein großes Heer im Anmarsch sein, um die Russen wieder hinauszuhauen.“

Die Schloßherrin erschrak über diese Mitteilung nur einen Augenblick, denn als Tochter eines ehemaligen preussischen Obersten war sie viel zu sehr von der Tüchtigkeit der deutschen Heereskräfte überzeugt, um sich von einer ungünstigen Nachricht über die Kriegslage lange die hoffnungsvolle Stimmung verderben zu lassen.

„Vertrauen wir bei dieser Nachricht vor allen Dingen darauf, mein Sohn, daß unsere schlagfertigen Truppen bald eintreffen und die Russen wieder über die Grenze jagen werden.“

„Diese Hoffnung habe ich selbstverständlich auch,“ entgegnete Kunibert lebhaft, „aber dieser furchtbare Kampf auf zwei Fronten und die offenbar ganz unsichere, ja zweideutig gewordene Haltung Italiens im alten Dreibunde, der ein Menschenalter hindurch den Frieden Europas schirmte, bringen auch manchmal Stimmungen hervor, die schwarze Befürchtungen heraufziehen lassen. Selbstverständlich würde kein Russe über die deutsche Grenze kommen, wenn unser herrliches Heer nur die Aufgabe hätte, die Russen zu bekämpfen. Aber die Hauptkräfte unseres Heeres sind jetzt im Westen gegen Frankreich und gegen England im Kampfe, und jetzt wird wohl nur ein kleiner Teil unseres Heeres unsere Grenzen schirmen können. Wenn da die Russen starke Vorstöße von mehreren Seiten auf Ostpreußen machen, dann kann es einem die Zukunft unserer blühenden Provinz bange werden. Die Russen sind in der Kriegführung eine barbarische Horde. Aber Du hast trotzdem recht, meine liebe Mutter, wir wollen nicht allzu schwarz in die Zukunft sehen. Denken wir daran, daß einst das kleine Preußen unter Friedrich dem Großen sich gegen drei Großmächte im siebenjährigen Kriege erfolgreich verteidigte! Zeigen wir uns unseren heldenmütigen Vorfahren würdig! Und wer nicht mit dem Schwerte für das Vaterland kämpfen

kann, der stärke durch Arbeit und Opfer hinter der Front die Kräfte des Vaterlandes!“

Kunibert hatte mit blühenden Augen gesprochen und die Mutter blickte befriedigt auf den so entschieden auftretenden Sohn, der, obgleich er tausendmal lieber als Krieger vor dem Feinde gestanden hätte, nun doch den richtigen Weg zu einer bestriedigenden Tätigkeit für das Vaterland zu Hause gefunden hatte.

Eben meldete auch der Diener, daß der Herr Gemeindevorstand Könecker im Schlosse eingetroffen sei und um eine wichtige Unterredung mit den Herrschaften bitten lasse.

„Verzeihen die Herrschaften,“ sagte dieser, als er vor dem Baron Kunibert und dessen Mutter stand, „daß ich vielleicht zu ganz außerordentlicher Zeit komme, aber unser Vaterland ist im Kriege, und ich habe soeben durch Eilboten eine Zuschrift von dem Herrn Landrat bekommen, durch die mir und allen Bewohnern des Dorfes die schleunigste Vorbereitung einer Anzahl Vorsichtsmaßregeln anbefohlen wird.“

„Nun, um was handelt es sich denn in der Hauptsache, mein lieber Herr Gemeindevorstand?“ fragte der Baron Kunibert.

„Es ist sehr viel auf einmal,“ entgegnete dieser. „Wir sollen sofort Vorbereitungen treffen, daß für etwa zwölftausend hier durchmarschierende Truppen ein leidliches Unterkommen und Erfrischung zu finden sind, wir sollen ferner auch unsere Vorbereitungen treffen, daß soviel als möglich Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen des Dorfes sich für die Pflege von Kranken und Verwundeten etwas einrichten, und wir sollen ferner auch Vorkehrungen treffen, daß unter Umständen in wenigen Stunden das ganze Dorf von seinen Bewohnern geräumt und auch das Vieh in Sicherheit gebracht wird. Einige tausend Zentner Futter aller Art sollen schon jetzt oder doch von morgen ab der Vorsorge halber fünf Meilen landeinwärts in die Kreisstadt gebracht werden.“

„Das ist viel, sehr viel auf einmal!“ rief der Baron Kunibert, „doch wir werden mit allen Kräften uns bemühen, die großen Aufgaben zu erledigen, denn diese ganzen Vorsichtsmaßregeln deuten darauf hin, daß in der Nähe eine Schlacht stattfinden kann oder doch Zusammenstöße mit den Russen erwartet werden. Zeigen wir uns tapfer und geben wir ein gutes Beispiel! Alle Pferde, Zugochsen und Wagen, die wir auf unserem Gute haben, sollen nebst den Knechten, Arbeitern und Arbeiterinnen dazu dienen, den Sicherheitstransport von Futter und verfügbarem Getreide zu übernehmen, und ich denke, wenn noch die fünf größten Hofbesitzer das Gleiche tun, so kann in drei Tagen viel geschehen. Die kleinen Besitzer können ihr Zugvieh und ihre Wagen für den nötigen Verkehr für unser Dorf und die Landwirtschaft zur Verfügung stellen. Wenn Sie meinen Vorschlag billigen, Herr Gemeindevorstand, dann wäre schon die Lösung der einen Hauptaufgabe in die Wege geleitet. Was an Getreide und Futter selbst in Sicherheit gebracht werden soll, muß wohl jedem Besitzer überlassen bleiben?“

„Nun, ich denke, um keine einseitigen und überstürzten Maßregeln zu treffen, bringt jetzt jeder Besitzer zunächst einmal den vierten Teil seiner Vorräte in Sicherheit,“ erklärte der Gemeindevorstand. „Wir müssen immer nach einem gewissen Plane arbeiten, sonst gibt es eine Verwirrung.“

„Da verfügen Sie nur, wie Sie es für gut finden, Herr Gemeindevorstand,“ erklärte der Baron.

„Meine Zuständigkeit wird da nicht lange bestehen,“ erwiderte der Gemeindevorstand, „meine Befugnisse wird hier bald ein Etappenoffizier übernehmen oder ein höherer Polizeibeamter. Wir sind im Kriege und man braucht sich über außerordentliche Maßregeln nicht zu wundern. Wie denken Sie nun über die zeitweilige Unterkunft von etwa zwölftausend Soldaten und deren Verpflegung, Herr Baron?“

„Offenbar werden solche Truppenmassen hier nur durchmarschieren, aber zum Teil wohl auch verpflegt und eingekwartet werden müssen, und da muß eben alles ausgeboten werden, um die nötigen Leistungen zu vollbringen. Zur besonderen Vorsorge werde ich aber drüben aus der Schneidemühle Bretter holen lassen, soviel ich bekommen kann, und davon lasse ich auf meine Kosten sechs große Baracken vor dem Dorfe bauen. Darin können diejenigen Truppen Rast machen und Speise und Trank empfangen, die auf dem Durchmarsch im Dorfe keine Unterkunft finden können.“

„Das ist ein guter Plan von Ihnen, Herr Baron, und ich werde auch noch für den Bau einiger großen Baracken auf der anderen Seite des Dorfes Sorge tragen, damit die durchmarschierenden Truppen kurze Rast zur Erholung finden könnten,“ sagte der Gemeindevorstand. „Was ferner die etwa nötige, rasche Räumung des Dorfes anbetrifft, so glaube ich, daß wir da augenblicklich keine Vorbereitungen treffen können, denn wir würden dadurch nur eine unnütze Unruhe im Dorfe erwecken,“ fuhr der Gemeindevorstand fort. „Wir können aber in der Stille morgen abend einmal darüber beraten, wie die Anordnungen für eine solche Räumung, die Gott verhüten möge, zu treffen sind. Ich werde dazu den Gemeinderat zusammenrufen und Sie, Herr Baron und noch einige größere Besitzer dazu, um das Nötige zu beraten. Es ist wohl auch zu hoffen, daß uns die Verwaltungs- und Militärbehörden unterstützen werden, wenn die Räumung des Dorfes nötig werden sollte.“

„Für welche Fälle würde denn die Räumung des Dorfes notwendig werden!“ fragte die Schloßherrin, welche bisher schweigend den sehr ernstlichen Besprechungen des Gemeindevorstandes mit dem Sohne zugehört hatte.

„Es kommen nur zwei sehr schwerwiegende Gründe für die Räumung des Dorfes in Betracht, gnädige Frau,“ entgegnete der Gemeindevorstand. „Die Räumung des Dorfes kann nötig werden, wenn in

der unmittelbaren Nähe des Dorfes eine Schlacht stattfindet oder wenn wir vor hereinbrechenden mordenden, plündernden, sengenden und brennenden Feinden unser Leben und unser Vieh und was sonst an Hab und Gut gerettet werden kann durch die Räumung des Dorfes und eine rasche Flucht in Sicherheit zu bringen suchen müssen.“

Die Schloßherrin erblaute bei dieser Erklärung und ihre Lippen zitterten einige Augenblicke, denn sie fühlte, welch ein erschütterndes Unglück diese Räumung des Dorfes für dessen sämtliche Bewohner und auch für die Schloßbewohner werden würde. Reich und arm könnten von demselben Schicksale betroffen werden, eiligt mit einigen Habseligkeiten fliehen zu müssen! Und wie viele große Werte an Vieh und Erntevorräten, an landwirtschaftlichen Maschinen und Wagen, an Möbeln und Hausgerät und überhaupt an Geld und Gut waren doch in dem wohlhabenden Dorfe! Das ganze Empfinden für wohl erworbenen Besitz, für Recht und Freiheit bäumte sich im Herzen der Schloßherrin bei dieser schrecklich drohenden Aussicht der Vernichtung von all diesen Werten auf, und sie fühlte so tief, wie sie es sich nie vorgestellt hatte, die ungeheure Gefahr des Weltkrieges.

„Wir müssen tatsächlich Tag und Nacht sinnen und denken und arbeiten, wie wir die größten Gefahren verhüten oder doch mildern können,“ sagte sie dann feuchend.

„Wir werden sehr gern Ihren erfahrenen Rat und Ihre Mitwirkung bei der Bewältigung der vielen Arbeiten in Anspruch nehmen, gnädige Frau,“ entgegnete der Gemeindevorstand. „Ich möchte mir aber erlauben, noch die besondere Bitte an Sie zu richten, die möglichst schnelle Vorbereitung einer Anzahl Frauen und Mädchen für die Pflege von Verwundeten und Kranken in die Hand zu nehmen. Wenn gnädige Frau sich an die Spitze stellen wollten, so würde alles viel rascher und besser geschehen!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Land.

—* (S. D.) Der Stiftung Heimatbank sind von ungenannter Seite 20 000 M. zur Unterstützung erblindeter Krieger überwiesen worden. Für diese hochherzige Zuwendung spricht die Stiftung dem unbekanntem Spender ihren herzlichsten Dank aus.

—* Vor der zweiten Strafkammer des R. S. Landgerichts hatten sich am Mittwoch der Dreher Martin Max Fuchs aus Schöna bei Schandau, der Arbeiter Max Richard Fuchs aus Schöna bei Schandau, der Möbeltransporteur Paul Artur Fuchs aus Queblinburg und der Müller Heinrich Gustav August Brandt aus Queblinburg wegen Diebstahls, Hehlerei und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu verantworten. Die Angeklagten sind erheblich vorbestraft. Paul Fuchs arbeitete früher in einem Dresdner Expeditionsgehalt. Anfang August vorigen Jahres wollte er dort eingestellte Möbel in diebischer Absicht fortzuschaffen. Da Fuchs hierbei überrascht wurde, kam der beabsichtigte Diebstahl nicht zur Vollendung. Am 28. August v. J. stahlen Brandt, Martin und Paul Fuchs einer Schankwirtin auf der Maternstraße in Dresden, nachdem Paul Fuchs die verschlossene Tür mit einem gebogenen Draht geöffnet hatte, eine Anzahl Schmucksachen im Werte von 250 Mk. und 5000 Mk. Kriegsanleihe. Die Diebe sandten die Wertpapiere zurück. Paul Fuchs verkaufte die Schmuckgegenstände für 50 Mk. und teilte den Erlös mit seinen Genossen. Am Nachmittag des 31. August v. J. verübten Martin und Paul Fuchs in einer Wohnung in dem Hause Dürenstraße 3 einen schweren Diebstahl. Beide öffneten die Vorkammer mittels Dietrichs und erbrachen dann ein verschlossenes Vertiklo. Sie erlangten 850 Mk. bares Geld, eine goldene Taschenuhr, andere Sachen im Werte von 200 M. und einige Sparkassenbücher über Einlagen von 75 Mk. Außerdem machten sich Martin und Max Fuchs noch der Hehlerei schuldig, insofern sie eine große Anzahl gefohlener Brotmarken von den Dieben an sich brachten. Als Martin Fuchs die Marken verwerten wollte und hierbei festgenommen wurde, leistete er erheblichen Widerstand. Das Urteil lautete für Brandt auf 1 Jahr Gefängnis, für Max Fuchs auf 1 Jahr Gefängnis und 3 Jahr. Ehrenrechtsverlust, für Martin Fuchs auf 2 Jahre 6 Monate Zuchthaus, 5jährigen Ehrenrechtsverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht, für Paul Fuchs auf 3 Jahre Zuchthaus, 5 Jahr. Ehrenrechtsverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Hohnstein. Am 9. Januar 1918 fand die erste Stadtgemeindevorstellung im neuen Jahre und zugleich im neuen Rathaus statt. Der Herr Bürgermeister eröffnete sie mit den wärmsten Wünschen für die Stadt. Sodann sprach er nochmals für alle Geschäfte und für die Schmächtigen allen den herzlichsten Dank aus. Hierauf gedachte er der im Felde stehenden Hohnsteiner und besonders der im vergangenen Jahre für unser teures Vaterland gefallenen Helden. In Ehren der Gefallenen erhob man sich von den Plätzen. Aus dem Jahresbericht ist folgendes hervorzuhelien: Im Jahre 1917 waren 3473 Eingänge zu bearbeiten, dagegen 1907 nur 882. Postabgänge sind 1731 zu verzeichnen. Der Jahresumsatz bei den händlichen Kasien betrug 279000 Mark, bei der Sparkasse 914000 Mark, bei der Ortsrentenkasse 40000 Mark und bei der Girokasse 283000 Mark. Zugewiesen wurden nach Hohnstein durch Giro 201000 Mark, von hier nach anderen Orten wurden 187000 Mark überwiesen. 181000 Mark wurden bei der Sparkasse auf Kriegsanleihe gesammelt. Im Jahre 1917 betragen die Einlagen auf Sparkassenbücher 224000 Mark, die Rückzahlungen 102000 Mark. Weiter wurde von der Sparkasse geliehen. Seit 16. 4. 1917 wurden von 189 Kindern 3200 Mark eingezahlt. Herr Bürgermeister Haushmann dankte Herrn Stadtv. Follner für die mit der Sparkasse gehabte Arbeit. Der Umsatz in der Lebensmittelversorgung betrug 300000 Mark. Im Standesamt sind 17 Geburten, 11 Eheschließungen und 116 Sterbefälle zu verzeichnen. Unter den Sterbefällen befinden sich 10 Militärpersonen und 74 Korrekturen. Es wurden 16000 Mark Begräbnis- und 40365 Mk. Reichsanleihe gekauft. Vom 1. April ab werden die Guthaben bei der Girokasse mit 3% täglich verzinst. Man hofft, daß der Giroverkehr dadurch noch mehr gehoben wird. Es wurden dann noch 7 Punkte erledigt. Hieran fand nichtöffentliche Sitzung statt.

Verschiedenes.

□ **Einpruch der Kriegsteilnehmer gegen Steuer-Veranlagungen.** Bei solchen Kriegsteilnehmern, die auch während des Krieges zu Steuerleistungen herangezogen werden, mögen die Angehörigen, denen die Veranlagung ausgestellt wird, dafür Sorge tragen, daß die Steuerbehörde von der Kriegsteilnehmerschaft des Steuerzahlers unterrichtet wird. Vielfach weiß die Steuerbehörde ja nichts davon, und so kann es kommen, daß irrtümlich Militär-einkommen oder steuerfreies Bivolkommen zur Veran-lagung herangezogen wird. Die Tatsache der Kriegsteil-nehmerschaft hat, neben der Steuererleichterung, auch in der Regel Einfluß auf die Frist für etwaige Einprüche und Berufungen gegen die Veranlagung. Während näm-lich in Preußen, Oldenburg, Sachsen-Weimar, Braun-schweig, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha (hier für Einkommen über 2000 Mark), Sachsen-Meiningen, Lippe-Deimold, Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Sonders-hausen und Lübeck die Frist für die Einlegung eines Einpruchs vier Wochen, in Mecklenburg einen Monat, im Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha für Einkommen unter 2000 Mark zwei Wochen, in Sachsen-Meiningen allgemein 14 Tage, im Königreich Sachsen drei Wochen nach Zustellung der Veranlagung beträgt, in Hessen innerhalb der beiden ersten Monate des Steuer-jahres (April-Mai) Berufung erfolgen kann, und in Preuß. j. L. die Frist jeweils bis zum 15. Juni läuft, braucht während des Krieges die gesetzliche Frist für die Einlegung des Einpruchs nicht wahrgenommen zu werden, so daß die Möglichkeit gewahrt bleibt, die Veranlagung auch später, d. h. nach Beendigung der Kriegsteilnehmerschaft bzw. des Krieges, anzufechten. Das Gleiche gilt für Preuß. j. L. für Angehörige mobiler Truppenteile. In Bayern ist für Kriegsteilnehmer die Frist für Einlegung einer Berufung oder eines Einpruchs auf sechs Monate nach Beendigung der Kriegsteilnehmerschaft verlängert. In Württemberg, wo die Beschwerdefrist zwei Wochen beträgt, sind zwar Ausnahmen für die Kriegsteilnehmer nicht gemacht, doch werden Unzustände vom Königlichen Steuerkollegium, Abteilung für direkte Steuern, aus Billigkeitsgründen in weitgehendem Maße berücksichtigt. Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß nach rechts-gesetzlicher Bestimmung die Zwangsvollstreckung gegen Kriegsteilnehmer teils ganz unzulässig ist, teils gewissen Beschränkungen unterliegt.

□ **Frauenvereine und Kleiderverwertungsstellen.** Zu den wichtigsten Einrichtungen unserer Kriegszeit, die dem Endzweck aller kriegswirtschaftlichen Maßnahmen, der Erhaltung wirtschaftlicher Güter vor allem zu dienen be-zufen sind, gehören ohne Frage die Kleiderverwertungs-stellen, die überall eingerichtet und der Aufsicht der Kom-munalverbände unterstellt sind. Um jedoch die Tätigkeit dieser Stellen so ergebnisreich zu gestalten, wie es im Interesse des Bundes, dem sie dienen sollen, wünschens-wert erscheint, dürfte es sich für die Kommunalverbände dringend empfehlen, Vertreterinnen von Frauen-vereinen (wie „Nationaler Frauendienst“, „Water-ländischer Frauenverein“ usw.) in die Vorstände der Kleiderverwertungsstellen aufzunehmen. Dies wäre ein äußerst geeignetes Mittel, um das Interesse der Frauenvereine an der Sammlung und Verwertung der Abfallgegenstände zu erhöhen. In mehreren Städten sind Vertreterinnen des Nationalen Frauen-dienstes in den Arbeitsausschüssen oder der Verwaltung der Kleiderverwertungsstellen tätig. Gerade auf diesem Gebiete ist die Mitarbeit der Frauen und insbesondere der Mitglieder von Frauenvereinen, die für eine derartige Tätigkeit die nötigen Erfahrungen mitbringen, überaus wertvoll.

□ **Ungegründete Anlagen.** Vielfach werden in der Öffentlichkeit den Kriegswirtschaften, unter denen man dann ohne weiteres sämtliche während des Krieges vom Staate geschaffene Zentral-Wirtschafts-Organisationen zu verstehen pflegt, übermäßig hohe Gewinne zum Vorwurf gemacht, oder es wird die Beschuldigung erhoben, daß sie dem Handel übermäßige Gewinne zuwenden, wie die Mit-teilungen der Reichsbekleidungsstelle schreiben. Diese fort-gesetzten öffentlichen Angriffe haben auch eine unfreundliche Stimmung und Teilnahmslosigkeit der Öffentlichkeit gegen die von solchen Organisationen veranstalteten Sammlungen zu gemeinnützigen Zwecken, wie sie unter anderem auch von der Reichsbekleidungsstelle veranstaltet worden sind, herbeigeführt. Es sei nochmals betont, daß die Reichs-bekleidungsstelle eine Behörde ist; ihre Geschäfts-abteilung ist die Kriegswirtschafts-Aktiengesellschaft, deren Aktien sich überwiegend in den Händen des Reiches, der Bundesstaaten und deutschen Städte befinden. Jeder Gewinn, der von der Kriegswirtschafts-Aktiengesellschaft erzielt werden sollte, fließt reiflos dem Reiche zu. Soweit der Handel vom Vertrieb der vorhandenen Bestände der Kriegs-wirtschafts-Aktiengesellschaft herangezogen wird, ist sein Gewinn auf das Notwendigste beschränkt. Die Vorstands-mitglieder der Kriegswirtschafts-Aktiengesellschaft, die in Berlin ansässig sind, arbeiten ehrenamtlich, während den auswärtigen eine Aufwandsentschädigung zugebilligt wird. Die Gehälter der Angestellten der Kriegswirtschafts-Aktiengesellschaft, von denen übrigens ein großer Teil ehrenamt-lich tätig ist, halten sich durchaus in den vom Reiche bestimmten zulässigen Grenzen.

□ **Familienunterstützungen für kriegsgetraute Ehe-frauen,** die unmittelbar nach der Eheschließung unter-stützungsberechtigt werden, sind nach einem neueren Er-lasse des preussischen Ministers des Innern von demjenigen Lieferungsverband zu zahlen, in dem die Ehefrau vor der Eheschließung ihren gewöhnlichen Aufenthalt gehabt hat. Ist die Unterstützungsberechtigte kriegsgetraute Ehe-frauen erst geraume Zeit nach der Eheschließung einge-treten, so richtet sich die Zuständigkeit der Lieferungs-verbände nach dem derzeitigen gewöhnlichen Aufenthaltsort der Frauen. Vorehelichen Kindern oder Kindern erster Ehe, die von kriegsgetrauten Ehefrauen mit in die Ehe gebracht worden, soll in Gemeinschaft mit der Mutter Familienunterstützung gewährt werden, auch wenn der Ehemann bisher für diese Kinder nicht gesorgt hat. In diesen Fällen kann ohne besondere Feststellung angenommen werden, daß der Ehemann in Zukunft für sie sorgen will, and daß das Unterstützungsbefürchtete mit der Eheschließung und erst nach seinem Eintritt hervorgerufen ist. Haben die Kinder indessen schon vorher Familienunter-stützung erhalten oder die rechtliche Stellung ehelicher Kinder nicht erlangt, so ist eine Familieneinheit nicht an-zunehmen, vielmehr ist der bisher verpflichtete Lieferungs-verband auch fernherhin für die Zahlung der Familien-unterstützung an sie zuständig, selbst wenn die Kinder sich jetzt im Haushalt der Mutter befinden.

□ **Die Zulagen an Empfänger einer Invaliden-, Witwen- oder Wittverrente.** Der wesentliche Inhalt der Verordnung bestimmt: Wer aus der Arbeiterversicherung eine Invalidenrente oder eine Krankenrente bezieht, also auf der Post eine Rentenquittung mit dem Buchstaben I (hellgrünes Papier) oder K (hellgelbes Papier) vorzeigen muß, erhält vom 1. Februar 1918 ab monatlich acht Mark Zulage. Personen, welche eine Witwen- oder Wittverrente erhalten, die beim Empfang ihrer Rente also eine Quittung mit dem Buchstaben W (dunkelgelbes Papier) oder WK (grünes Papier) vorweisen müssen, erhalten ebenfalls vom 1. Februar 1918 ab eine monatliche Zulage von vier Mark. Empfänger von Alters- und Basenrenten erhalten keine Zulage. Die Zulage wird ohne besondere Anweisung der Landesversicherungsanstalt oder der Rasse, von der er seine Rente bezieht, durch die Post ausgezahlt. Der Empfänger muß sich nur rechtzeitig eine besondere Quittung besorgen, die er bei der Stelle, die ihm die Bescheinigungen auf der Rentenquittung erteilt, erhalten kann. Auch die Postanstalt wird Quittungsmuster bereithalten. Vorläufig ist die Zahlung von Zulagen nur für die elf Monate des Jahres 1918 (vom 1. Februar bis 31. Dezember) in Aussicht genommen, doch ist zu erwarten, daß den Empfängern von Invaliden-, Witwen- oder Wittverrenten auch nach dem 31. Dezember 1918 Zulagen zu ihren Renten, vielleicht in etwas geringerer Höhe, von den gesetzgebenden Körperschaften bereitgestellt werden. Für die Empfänger einer Invalidenrente, deren Erwerbsfähigkeit in gleicher Weise wie die der Invalidenrentenempfänger beschränkt ist, wird demnach eine ähnliche erweiterte Fürsorge getroffen werden.

□ **Nacharbeit der Arbeiterinnen und Jugendlichen.** Das Reichsamt des Innern hat über die Nacharbeit der Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiter folgendes verfügt: Bei dem Mangel an männlichen Arbeitskräften ist nicht zu vermeiden, daß Arbeiterinnen und jugendliche Arbeiter deren Plätze einnehmen, und demgemäß auch nachts be-schäftigt werden, doch soll dies unter allen Umständen nur soweit geschehen, als es zur Herstellung für das Heer und die Bevölkerung unentbehrlicher Waren unbedingt notwendig ist. Das Gleiche wie für die Nacharbeit gilt auch für die sonstigen Ausnahmen, besonders für die Über-arbeit der Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiter. Diese darf auch nur soweit zugelassen werden, als es für das öffentliche Wohl notwendig erscheint. Das Reichsamt hat die Kriegsamtsstellen angewiesen, auch ihrerseits dahin zu wirken, daß die Überarbeit und Nacharbeit von Frauen und jugendlichen Arbeitern möglichst eingeschränkt wird und daß die Anträge von Unternehmern um Bewilligung von Überarbeit und Nacharbeit nur dann befürwortet werden, wenn wichtige Kriegsaufgaben sich ohne diese Überarbeit und Nacharbeit nicht erledigen lassen.

□ **Unser Ernährungssystem.** Von einer Nachrichten-stelle war die Meldung verbreitet worden, es lände ein grundlegendes Änderung des bisherigen Systems unserer Lebensmittelversorgung in Vorbereitung, die zur Erfassung aller vorhandenen Vorräte statt der Kommunalverbände und Verwaltungsbehörden genossenschaftliche Er-nährungsgesellschaften einsetzen werde. Das Kriegs-ernährungsamt erklärt dazu, diese Meldung entspreche nicht den Tatsachen. Wichtig ist nur, sagt das Kriegs-ernährungsamt, daß eine von verschiedenen landwirtschaft-lichen Körperschaften eingereichte Denkschrift, die diesen Plan verfolgt, Gegenstand von noch fortdauernden Be-sprechungen im Kriegsernährungsamt ist. Weder der Vor-stand noch der Beirat des Kriegsernährungsamtes haben sich mit dem Projekt beschäftigt. Von einer erfolgten Ent-scheidung des Staatssekretärs kann somit keine Rede sein.

□ **Verbotene und erlaubte Soblenschoner.** Die Er-las-chen-Gesellschaft macht darauf aufmerksam, daß der Ver-trieb der Soblenschoner- und Soblenscheren vom 1. Januar ab verboten ist, insoweit sie nicht aus fernem Blatt- oder Bodenleder ausgefertigt sind und nicht eine Stärke von wenigstens 2 Millimeter besitzen. Nur der Vertrieb solcher Soblenschoner ist noch bis zum 28. Februar gestattet unter der Bedingung, daß die Kleinverkaufspreise für das Stück bei einer Länge von 2 bis 3 Zentimeter 4 Pf., bei einer Länge von mehr als 3 Zentimeter 5 Pf. nicht überschreiten. Aufwendungen für Verpackung, Kartons und ähnliches dürfen nicht besonders berechnet werden.

Nah und Fern.

□ **Über Hochwasser und Überschwemmungen** treffen aus verschiedenen Gegenden des Reiches immer neue Drosselposten ein: Der Rhein ist vom 17. auf den 18. Januar um mehr als einen Meter gestiegen. Großen Schaden hat das Wasser in einer Fabrik in Wallendar an-gerichtet, wo 1000 Fässer Marmelade fortgeschwemmt wurden. Die Hochflut der Nahe hat zahlreiche Ortshäuser unter Wasser gesetzt. Bei der Mosel hat das Wasser eine solche Höhe erreicht, daß in verschiedenen Orten die Sturm-glocken geläutet wurden. An vielen Stellen sind die Dämme der Moseltalbahn unterspült und fortgerissen worden. Bei der regnerischen Bitterung ist ein weiteres Steigen des Rheins und seiner Nebenflüsse zu befürchten. — Im Ringstal sind bedeutende Geländestrecken über-schwemmt. Der Staatsbahnhof Langensfeld ist von dem Orte getrennt, da die dorthin führende Straße überflutet ist. — Aus Essen wird gemeldet, daß Ruhr, Weser, Ems und Wupper schweres Hochwasser führen und die Ufer überfluten. Auch im Saalegebiet ist starkes Hochwasser eingetreten. In Jena stehen ganze Stadtteile unter Wasser.

□ **Das Wachstum der Spareinlagen.** Im amtlichen Fachblatt des Deutschen Sparkassenverbandes wird dar-gelegt, daß der Spareinlagenbestand in Deutschland während des Krieges (vom 1. Januar 1915 bis zum 31. Oktober 1917) um rund 9½ Milliarden Mark ge-wachsen ist und jetzt mindestens 70 Milliarden Mark be-tragen dürfte.

□ **Ein Sozialdemokrat als Ehrenbürger.** Der Stadt-rat in Frankenhäuser (Schwarzburg-Rudolstadt) ernannte einstimmig den Sozialdemokraten Franz Winter, der 25 Jahre dem Stadtrat angehört, in Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt zum Ehrenbürger.

□ **Eine Kaserne in die Luft gestogen.** Nach einer Savasmeldung ist in Wilbau die Kaserne Regina Viktoria, in der eine Bassen- und Munitionslager untergebracht war, infolge eines Brandes in die Luft gestogen.

□ **Tod einer berühmten Wagnerfängerin.** In Wien ist im Alter von 71 Jahren die berühmte Wagnerfängerin Amalie Wagners gestorben. Sie wurde 1876 von Richard Wagner nach Bayreuth berufen, wo sie durch ihre ge-waltigen Stimmittel imponierend wirkte.

□ **Verkehrsstöße im Reiche.** Das Schnee- und Fe-wetter der letzten Tage hat weitere Störungen im Ver-kehr zur Folge gehabt. Beim Postamt in Airm a. d. M. hat der Betrieb vollständig eingestellt werden müssen, w-das Posthaus über einen Meter tief im Wasser steht. An der Telegraphen- und Fernsprechverkehr hatte viel Störungen erlitten, namentlich sind die Verbindungen na-dem Rheinland, Westfalen und nach dem Norden betroff-n. Im Bezirk Hamburg ist das Gestänge auf viele Stellen umgeworfen. In Hannover sind allein 2500, in Braun-schweig rund 2200 Anschlußleitungen im Ortsfernsprech-netz betriebsunfähig, daneben auch fast sämtliche Fernleitun-gen. Auch das große Kabel Berlin-Köln ist unterbrochen. De-hofft man, es bald wieder in Betrieb setzen zu könne. In Berlin konnten am Mittwoch nur Wertpapierbestellun-gen stattfinden. Auf dem Bahnhofe lagerten große Pa-massen, deren Abfuhr unmöglich war. Das ungewöhnlich-het Wetter hat in der Reichshauptstadt eine Verkehrsnot-Folge gehabt. Die Straßenbahn hatte am Donnerstag ihren Betrieb zum größten Teile eingestellt und erst na-und nach kann der frühere Verkehr wieder aufgenommen werden.

□ **Schwerer Unfall eines Urlaubzuges.** Am Donner-tag vormittag 7 Uhr 12 Min. entgleiste auf der Nahebahn b Airm der Urlaubzug 243 infolge Dammunterpflanzung. Die Maschine, der Packwagen und drei Personenwagen stürzten in die Nahe. Etwa 25 Personen wurden getöt- und ebensowiel verletzt. Der Zugverkehr auf der Nahebahn ist unterbrochen.

□ **München gibt keine Lebensmittelkarten an Fremde** aus. Nach einem Beschluß der Stadtverwaltung soll die Lebensmittelversorgung der Fremden in München erneuert eingeschränkt werden. Ausländer erhalten überhaupt keine Karten mehr, ebenso alle diejenigen Fremden, die weniger als acht Tage sich in der bayerischen Hauptstadt aufhalten.

□ **Grubenunglück in Ungarn.** In Anna Banya ha-im Hungaria-Schacht, in dem 200 Arbeiter beschäftigt waren, eine Explosion stattgefunden. Es wurden zwei Tote und 85 schwer Verwundete befreit.

□ **Strafanzeige gegen den bisherigen Oberbürger-meister von Dessau.** In der Dessauer Stadtverordneten-versammlung beantragte der Stadtverordnete Dr. Leon-jardt die Einleitung eines Ermittlungsverfahrens bei der Staatsanwaltschaft gegen den bisherigen Oberbürgermeister Dr. Ebeling wegen Fuchers und Überschreitung der Höchstpreise. Dr. Ebeling ist vor kurzem wegen der gegen eine Geschäftsführung erhobenen Vorwürfe vom Amte zurückgetreten.

□ **Brand bei einem Filmbrande.** Aus Zwidaun wird gemeldet: Während der Vorführung des Filmes „Dre-reichen und sein Dindenburg“ in Zwidaun entzündete sich der ablaufende Filmstreifen, worauf auch die übrigen fünf Teile des sechsaktigen Filmes in Flammen gerieten. In der starken Rauchentwicklung entstand unter den Besuchern der Vorführung, namentlich Soldaten, große Erregung. Mehrere Besucher haben im Gedränge Verletzungen er-litten.

□ **Selbstmord eines Professors.** Aus Erfurt wird berichtet: Professor Dr. Glade, ein berühmter Spezialist für Ohrenleiden, erlösch sich im Alter von 58 Jahren wegen eines unheilbaren Nervenleidens.

□ **Eine Gedächtniskapelle am Jfongo.** Aus Trier wird berichtet: Die Mutter Kaiser Karls, Erbscheigin Maria Josefa, hat dieser Tage die Stelle am Torrente bei Ruda besucht, an der Kaiser Karl vor einiger Zeit in Lebensgefahr gewesen ist. An der Unfallstelle wird eine schlichte, dem Ortscharakter angepaßte Gedächtniskapelle errichtet werden.

□ **Beschlagnahmter italienischer Besitz des österrei-chischen Kaiserhauses.** Aus Lugano wird berichtet, daß der dem österreichischen Kaiserhaus gehörige berühmte Wini-nenwald bei Biareggio mit sämtlichen darin befindlichen Bäumen beschlagnahmt wurde.

□ **97 Milliarden Postschekverkehr.** Der Postschek-verkehr im Reichs-Postgebiete hat sich 1917 recht erfreulich entwickelt. Die Zahl der Postschekkunden ist von 148918 Ende 1916 auf 189432 Ende 1917 gestiegen. Ihr Gut-haben hat von 465 Millionen Mark Ende 1916 auf 726 Millionen Mark Ende 1917, also um rund 260 Millionen Mark zugenommen. Der Gesamtumsatz betrug 97146 Milliarden Mark, das sind gegen das Vorjahr 33664 Milliarden Mark beglichen.

□ **Schweres Eisenbahnunglück in Ostpreußen.** Zwischen Bamletten und Argeningken (Ostpreußen), dicht bei letzterem Bahnhof, stieß ein nach Riga fahrender Urlaubzug mit einem nach Insterburg fahrenden Personenzug zusammen. Es sind bisher 25 Tote festgesetzt und 60 Verletzte ge-borgen. Der Materialschaden ist bedeutend.

□ **Der wandernde Berg.** Am Osthang des Feilen-berges im Wendelsteingebiet in Tirol entstand ein großer Bergsturz. Er vernichtete Waldbestand, Wiesen, Acker und verschüttete den Jenbach.

□ **Von den Überschwemmungen im Rheingebiet** Große Verwüstungen hat das Hochwasser des Rheins in Bingen angerichtet. Auch im Hunsrück, wo die wilden Gebirgsbäche Hochwasser führen und über die Ufer ge-treten sind, sind große Schäden zu verzeichnen. Mehrere Provinzialstraßen mußten für den Verkehr gesperrt werden, da die Brücken beschädigt sind. Die Mosel hat bei Trier, Berncastel und anderen Orten das Land weit hin über-schwemmt.

□ **Störungen in den Fernsprechleitungen.** Infolge der Schneestürme der letzten Tage sind auf allen von Berlin ausgehenden Linien Störungen in den Fernsprech-leitungen eingetreten. Sie werden erst allmählich wieder behoben werden können.

Die Niedereinsiedler Sparkasse in Niedereinsiedel (Nordböhmen)

an der Reichsgrenze, unter Staatsaufsicht und Gemeindegarantie-

verzinst Einlagen in Mark deut-scher Reichswährung auf Einlage-bücher vom Tage des Erlages bis zum Rückzahlungstage mit

4 1/4 %

bei 1/2-jähriger, Zinseszinsrechnung. Ausführliche Prospekte auf Wunsch durch die Direktion.

Einzahlungen können erfolgen im Deutschen Reich auf unser Konto beim Postcheckamt in Leipzig Nr. 10084 mittels Zahl-karten, die kostenlos verabfolgt werden. Rückzahlungen über- allhin durch Vermittlung der Post porto- und spesenfrei. Die Einlagen sind mündel-sicher. Strengste Geheim-haltung. Briefliche Aufträge finden postwendende Erledigung.

Tretet alle dem Verein „Heimatdank“ bei!